

Bezugspreis. Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 6.— Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Ost- und Westpreußen, Dänemark, Litauen, Lettland, Estland 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ mit „Erläuterung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Sonnabend, den 17. Juli 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertikales: Berlin 37 334. — Bankkonto: Bank der Reichsbank, Sparkassen und Beamten, Waßstr. 63; Disconto-Gesellschaft, Postfach 100, Lindenstr. 2.

Anzeigenpreise:

Die einfache Linie Randzeile 80 Pfennig. Restzeile 6.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das setzdruckte Wort 25 Pfennig (außer zwei setzdruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Streifenzeile das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerschnitt, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Neue Frankenpanik in Paris.

Bevorstehendes Devisenankaufsverbot — Caillaux verlangt diktatorische Befugnisse

Paris, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Caillaux hat am Freitag von neuem die Vertreter der Großbanken zu sich berufen und ihnen in Erinnerung gebracht, daß jeglicher Ankauf von ausländischen Devisen zu anderen als Handelszwecken verboten ist. Strenge Strafen stehen für Zuwiderhandlungen in Aussicht. Der Franken ist am Freitag in den Vormittagsstunden und während der Börsensitzung abermals stark zurückgegangen. In den Vormittagsstunden notierte der Franken 199,75 und stieg in den ersten Nachmittagsstunden auf 208,50. Nachbörslich besserte sich aber der Franken erheblich auf, und in den Abendstunden notierte das Pfund nur noch 202. In der Börse dauert der Ansturm auf die französischen Papiere an. Über eine halbe Stunde lang konnten am Freitag nach Eröffnung der Börse zahlreiche Wertpapiere nicht notiert werden, so stark war die Nachfrage. Im Innern der Börse selbst herrschte ein derartiges Gedränge, daß beinahe kein Durchkommen mehr möglich war.

Die französischen Börsenpapiere sind durchweg außerordentlich unterbewertet. Das französische Börsenpublikum hat nämlich im Gegensatz zum deutschen bisher nicht erkannt, daß die Aktien „Sachwerte“ darstellen, deren Papierkurs sich in der Inflationszeit entsprechend der Verschlechterung der Währung erhöhen sollte. Erstklassige Bankaktien haben einen Papierfrankenkurs, der zum Teil niedriger ist als der Friedenskurs. Diese elementarische börsentechnische Erkenntnis scheint erst in den letzten Tagen dem Publikum eingeleuchtet zu haben. Seit Beginn dieser Woche hat eine gewaltige Aktienhauffe eingefeselt, die in nächster Zeit noch anhalten dürfte.

Caillaux' Ermächtigungsgesetz.

Diktatorische Befugnisse. — Widerstände in der Kommission.

Paris, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Text der Finanzermächtigungsgesetze Caillaux' ist am Freitag veröffentlicht worden. Der Artikel 1 ermächtigt die Regierung, bis zum 30. November 1926 auf dem Wege von Dekreten alle Maßnahmen vorzunehmen, die die Finanzgesundheit und Stabilisierung der Währung erfordert. Artikel 2 verpflichtet die Regierung, bei

Eröffnung der normalen Legislaturperiode von 1927 die vorgenommenen Dekrete dem Parlament zur Ratifizierung vorzulegen. Die oft angekündigten Anlagen, die dem Entwurf beigegeben werden sollten und in welchen die Regierung den Rahmen genau festlegen wollte, innerhalb dessen sie die Vollmachtdokumente spielen lassen will, hat

Caillaux im letzten Augenblick einfach weglassen

lassen. Durch seine Blätter läßt er diese seine autokratische Handlungsweise dadurch entschuldigen, daß bei der stets wachsenden Frankenbauffe „keinerlei Zeit mit längeren Redensarten verloren gehen dürfte“. (1) An Stelle der Anlagen ist dem Entwurf eine lange Begründung beigelegt, und die darin als unbedingt notwendig bezeichneten Vollmachten gehen so weit, daß das Ermächtigungsgesetz Caillaux' so in der Tat einen

diktatorischen Charakter

gewinnt. Unter anderem verlangt Caillaux das Recht, nach Belieben die Zolltarife Frankreichs umzuändern.

Vor der Finanzkommission hat Caillaux am Freitag nachmittag in einem mündlichen Vortrag seine Absichten des näheren erläutert. Er betonte besonders die

Notwendigkeit der Ratifizierung des Londoner und Washingtoner Abkommens

als Voraussetzung jeglicher Währungsstabilisierung. Mit 15 gegen 10 Stimmen bei 13 Enthaltungen ist dann die Kommission zur Diskussion der Artikel übergegangen. Es scheint sich also innerhalb der Finanzkommission ein gewisser Widerstand insbesondere gegen das Ermächtigungsgesetz geltend zu machen. Der Widerstand der Kommission wird aber einen anderen als rein platonischen Charakter nicht annehmen können, da Briand wie Caillaux entschlossen sind, im schlimmsten Falle über den Kopf der Kommission hinweg an das Parlament zu appellieren. Die Regierung ist, unterstützt durch eine infolge der starken Frankenbauffe der letzten Tage festzustellende Panikstimmung, überzeugt, eine Majorität für ihren Entwurf zu finden. Die Regierung wünscht die Prozedur so zu beschleunigen, daß bereits am Sonnabend die Diskussion des Entwurfs vor der Kammer beginnen kann.

Gefahren für die Verständigung.

Vor der Völkerbundtagung.

In einer Rede am Niederrhein hat der Reichskanzler Marx die Schuld daran, daß es heute in Deutschland noch Leute gebe, die nicht an eine Verständigung der Völker glauben wollten, in der Hauptsache den französischen Generalen zugeschoben. Sicher würde sich der Hinweis empfehlen, daß die französischen Generale in Deutschland ganz vortreffliche Partner haben, die bewußt oder unbewußt ihr Spiel unterstützen, aber die Charakterisierung, die der Reichskanzler von der Politik maßgebender militärischer Kreise in Frankreich gegeben hat, bleibt deshalb doch auf jeden Fall richtig. Sie tragen ihr gutes Teil dazu bei, die Verständigungsbemühungen der Regierungen, wenn nicht zu durchkreuzen, so doch zu erschweren und zu hemmen.

Man braucht dabei nicht in erster Linie an die noch immer etwas mysteriösen und in ihrer Bedeutung noch nicht klar erkennbaren Notizen oder Schreiben des Generals W a l c h zu denken. Weit ernster zu nehmen sind die Schwierigkeiten, die von dem französischen Generalstab einer Verringerung der Zahl der Besatzungstruppen in den Rheinländern gemacht werden. Daß hier die berechtigten Erwartungen Deutschlands nicht erfüllt werden, trägt in der Tat wesentlich dazu bei, die Zweifel an dem ernsthaften Friedenswillen der Gegenseite zu rechtfertigen.

Die Verminderung der Besatzungsziffer gehörte bekanntlich zu den während der Verhandlungen von Locarno in Aussicht gestellten „Rückwirkungen“, und selbst wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß die Verträge ja noch nicht in Kraft getreten seien, weil Deutschland noch nicht dem Völkerbund angehört, so weiß man doch auch in Paris sehr genau, daß es nicht unsere Schuld ist, wenn wir noch vor der Türe stehen. Außerdem aber ist uns in den letzten Monaten des vergangenen Jahres immer wieder zum mindesten der Beginn der Rückwirkungen schon vor dem formellen Inkrafttreten der Abmachungen in Aussicht gestellt worden. Das französische Außenministerium hat dann weiter nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß die deutsche Regierung den ihr gemachten Zusagen eine Auslegung gab, nach der eine Reduzierung der fremden Truppenkontingente auf das Maß der vor dem Kriege in den jetzt besetzten Gebieten unterhaltenen deutschen Garnisonen in Betracht käme. Herr Briand hat sich auch stets zu den Anregungen, die ihm der deutsche Botschafter in Paris bei zahlreichen Gelegenheiten unterbreitete, grundsätzlich wohlwollend geäußert, aber gesehen ist bis zum heutigen Tage so gut wie nichts. Nur ein paar Formationen, deren Größe gegenüber der Zahl der verbleibenden Truppen nicht ins Gewicht fällt, sind zurückgezogen worden. Die Besatzungslast ruht in fast unverminderter Schwere auf den Schultern der Bevölkerung der zweiten und der dritten Zone.

Der französische Ministerpräsident hat bei den diplomatischen Unterhaltungen selbst auf die Hindernisse hingewiesen, die seinen Absichten durch die verantwortlichen militärischen Stellen bereitet würden, und wir wissen ja aus eigener Erfahrung, wie solche Organe geneigt und imstande sind, unter Hervorhebung technischer Bedenken einer Politik, die ihnen nicht in den Kram paßt, Steine in den Weg zu rollen. Es ist auch zuzugeben, daß Briand in den letzten Monaten durch andere Sorgen sehr stark in Anspruch genommen war und es ihm deshalb an Zeit und an Kraft fehlte, den Militärs seinen Willen aufzuzwingen. Aber es wäre jetzt unter allen Umständen hohe Zeit, den Quertreibereien der Generale ein Ende zu machen, wenn nicht der ganze Erfolg von Locarno aufs Spiel gesetzt werden soll.

In anderthalb Monaten tritt die Vollversammlung des Völkerbundes zusammen. Bis dahin muß Frankreich in der Befragungsfrage seinen guten Willen bewiesen haben, da im andern Falle viele von denen, die im letzten Jahre bei uns für die Völkerbundsidee gewonnen worden sind, aus neue sehr mißtrauisch und bedenklich werden könnten. Mit unsicheren Versprechungen kann sich Deutschland nicht mehr abfinden lassen. Es hat das Recht, Taten zu beanspruchen. Der gute Wille des französischen Ministerpräsidenten in Ehren, aber er muß zeigen, daß er stärker ist als die gegen seine politischen Absichten frondierende Marschallclique.

An das Berliner Kabinett sind jedoch auch einige Fragen zu richten. Hat das Auswärtige Amt die französische Regierung mit allem wünschenswerten Nachdruck auf die Gefahren hinweisen lassen, die aus ihrer ägernden Haltung erwachsen? Soviel wir wissen, ist es willens, aus der Befragungsverminderung eine Art von Bedingung für den Eintritt in den Völkerbund zu machen. Wird man rechtzeitig die Öffentlichkeit über den Stand der Dinge aufklären und es nicht darauf ankommen lassen, daß die nach Gens' entfallenden Vertreter das Thema anschnitten? Anderthalb Monate sind keine lange Frist, und es empfiehlt sich wahrhaftig nicht, die Auseinandersetzungen über Bedingungen und Möglichkeiten bis zum letzten Moment zu vertagen und dann wieder eine Aufregung zu entfachen, die, wie es auch kommen mag, der Sache nicht dienlich sein kann.

Genosse Severing wieder im Amte.

Der Amtliche Preussische Pressedienst schreibt: Der preussische Minister des Innern, Severing, ist in Berlin eingetroffen und hat seine Amtstätigkeit in vollem Umfang wieder aufgenommen. Dadurch erledigen sich alle Kombinationen über den angeblich bevorstehenden Rücktritt des Ministers.

Dr. Bell Reichsjustizminister.

Die Ernennung vollzogen.

Amtlich wird mitgeteilt: Reichspräsident von Hindenburg hat auf Vorschlag des Herrn Reichskanzlers den Reichsminister a. D. Dr. Bell zum Reichsminister der Justiz ernannt und ihn gleichzeitig mit der Wahrung der Geschäfte des Reichsministers für die besetzten Gebiete beauftragt.

Die Ernennung Bells bedeutet den Abschluß langwieriger Verhandlungen zwischen den Koalitionsparteien, vor allen Dingen zwischen dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei. Die Volkspartei hatte dagegen Einspruch erhoben, daß das Zentrum einen weiteren Ministerposten im Kabinett erhielt, weil das Zentrum angeblich bereits zu stark vertreten sei. Man kann als sicher annehmen, daß die Ernennung Bells nicht ohne Zugeständnisse an die Volkspartei erfolgt ist. Das Zugeständnis wird darin zu erblicken sein, daß der Herr Dr. Schmidt, der Staatssekretär für die besetzten Gebiete, in seinem Amte bleibt. Dr. Schmidt hat sich bekanntlich durch seine provozierenden Reden im Rheinland nicht nur bei der Sozialdemokratie, sondern auch beim Zentrum vollständig unmöglich gemacht. Seine Ernennung zum Staatssekretär stieß außerdem auf heftigen Widerstand bei fast allen Parteien im Haushaltsausschuß des Reichstags, wo festgestellt wurde, daß diese Ernennung unter Verletzung des Staatsrechts des Reichstags erfolgt sei. Das Verbleiben des Dr. Schmidt, dem das Kabinett auf Grund der gegen ihn eingereichten sozialdemokratischen Beschwerden eine Rüge erteilt, wird zweifellos noch zu lebhaften Auseinandersetzungen sowohl im Haushaltsausschuß wie auch im Plenum des Reichstags führen. Einstweilen scheinen aber die Regierungsparteien der Meinung zu sein, daß die Ferien ihnen das Recht geben, alles beim alten zu lassen.

Schüler von Zechprellern.

Die Thüringer Regierung in Verlegenheit.

Weimar, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Bei Beratung des Theateretats im Thüringer Landtag fragten heute die Redner der Opposition mehrfach nach der Riete des Nationaltheaters für den nationalsozialistischen Parteitag am 2. und 4. Juli dieses Jahres. Der für die Antwort zuständige Bildungsminister, der Volksparteiler Leutheuser, schwieg zu dieser Frage. Er schwieg auch beharrlich weiter, als die Linke nach Schluß der Aussprache über den Etat in einer Geschäftsordnungsdebatte stürmisch Antwort auf ihre Fragen verlangte. Darauf setzte bei den Kommunisten heftiger Tumult ein. Sie schrien dem Minister das Wort „Korruption“ und „Schieber“ dazwischen ins Gesicht und riefen, mit den Fäusten auf den Pulsdeckeln trommelnd: „Antwort! Antwort!“ Soweit man den Präsidenten im Lärm verstehen konnte, schloß er zwei Kommunisten von der Sitzung aus. Während einer sofort den Saal verließ, weigerte sich der andere, nach der Antwort des Ministers rufend, das Parlament zu verlassen. Darauf hob der Präsident unter dem wütenden Lärm der Kommunisten die Sitzung auf.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung, eine Stunde später, blieb die Regierung abermals ohne Antwort. Der Landtag stimmte dann darüber ab, ob die Regierung Antwort zu erteilen habe und erklärte sich in seiner Rechtsmehrheit mit dem Schweigen einverstanden. Dagegen erhoben sich nunmehr die Nationalsozialisten und erklärten, daß sie bereits gezahlt hätten.

Vor der Pause waren weder Nationalsozialisten noch Minister dazu imstande. In der einstündigen Pause, wird behauptet, haben Besprechungen zwischen dem Minister und den Nationalsozialisten und auch die Zahlung der 1500 Mark Riete stattgefunden. Hätte die Opposition des Landtags nicht auf Zahlung der 1500 Mark Riete gedrängt, so wäre es dem Land so gegangen wie den zahlreichen Gastwirten in Weimar, die um ihre Beche von den Nationalsozialisten geprellt worden sind.

Bela Kun alias Schwarz.

Aus dem Budapestener Kommunistenprozeß.

Budapest, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Verhandlungen im Kommunistenprozeß wurden am Freitag vormittag nach einseitiger Unterbrechung wieder aufgenommen. Der Angeklagte Remec erklärte, er habe erst bei der Polizei erfahren, daß der vorstrebende „Schwarz“ der Wiener Bildungsschule mit Bela Kun identisch gewesen sei.

Man ist ja im allgemeinen für den September sehr optimistisch oder gibt sich doch den Anschein, es zu sein. Auch was die Lösung des Problems der Zusammenfassung des Rates anlangt. Ist da nun wirklich alles im Reinen und geordnet? Man hört von neuen Ansprüchen Polens und auch von Bemühungen Italiens, die Abrede über die Zusammenfassung des Rates wieder zu ändern oder doch den Gegenstand zu neuer Diskussion zu stellen. Es wäre wirklich sehr wünschenswert, daß wir sehr bald hierüber etwas Authentisches erfahren und die Meinung der deutschen Regierung kennen lernen. Die parlamentarischen Ferien und die Urlaubs- und Besichtigungsreisen der Minister würden es nicht rechtfertigen, das Volk im unklaren darüber zu lassen, was hinter den diplomatischen Kulissen vorgeht. Auch hier würde eine Vertagung aufklärender Mitteilungen bis unmittelbar vor dem Beginn der Völkerverversammlung unter Umständen verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen, und die Regierung könnte den Vorwurf auf sich laden, daß auch sie nicht alles getan habe, was im Interesse der Verständigung hätte geschehen müssen, denn zur Sicherung des Friedens gehört es, daß das Volk rechtzeitig zur Mitwirkung bei der Beseitigung internationaler Schwierigkeiten und Mißverständnisse aufgerufen wird.

Potemkin.

Der Kampf um Zensurfreiheit.

Durch das Verbot des Potemkin-Films ist der Kampf um die Zensurfreiheit auf der ganzen Linie entbrannt. Dieser Kampf wird nicht eher beendet werden, als bis das skandalöse Verbot wieder rückgängig gemacht worden ist und nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes die Freiheit für wirklich künstlerische Filme gesichert ist.

In dem sonatlichen Kampfe der Rechten gegen diesen Film passiert ihnen das Mißgeschick, daß sie aus dem amtlichen Protokoll über die Verhandlungen der Filmoberprüfstelle auch diejenigen Stellen wiedergeben, in denen mitgeteilt wird, daß dieser angeblich echt bolschewistische Film ausgerechnet in Rußland nur mit größter Vorsicht behandelt wird. Die „Tägliche Rundschau“ schreibt:

„Außerordentlich bezeichnend ist es, daß man den Film in Rußland selbst mit großer Vorsicht behandelt. So hat der Vertreter des Reichskommissars für Überwachung der öffentlichen Ordnung in den Verhandlungen mitgeteilt, daß der Film in Rußland selbst nur in ganz beschränkter Maße zur Verwendung gelangt. Zum erstenmal ist er am 15. Juni 1926 in der „Iswestija“ angezeigt worden. Wie diese Zeitung berichtet, hat er bisher in der Sowjet-Union keine Zulassung gefunden. Der Vertreter des Reichskommissars bemerkte hierzu, diese Tatsache sei offenbar darauf zurückzuführen, daß die russische Regierung mit Rücksicht auf die politischen Schwierigkeiten besonders in der Armee und Flotte es nicht für angezeigt hält, solche aufreizenden Darstellungen vorzuführen. Auch der Sachverständige des Reichswehrministeriums hat auf diesen auffälligen Umstand hingewiesen. Der Potemkin-Film ist erst jetzt zur Vorführung im zweiten staatlichen Kinotheater in Moskau zugelassen worden. Das sei im Zusammenhang mit den jüngsten Presse- und Nachrichten über Unruhen und Meutereien innerhalb der Roten Flotte ein offensichtlicher Beweis dafür, daß auch in Rußland Bedenken trage, diesen Film den eigenen Heeres- und Marineangehörigen vorzuführen.“

Wenn diese Angaben über die Haltung der bolschewistischen Behörden zutreffen, so brauchte man sich darüber gar nicht zu wundern. Der Potemkin-Film ist nicht umsonst die Schilderung einer Episode aus dem großen Befreiungskampf des russischen Volkes gegen barbarische Unterdrückungsmethoden. Er schildert den Triumph menschlichen Freiheitswillens und brüderlichen Zusammenstehens gegen brutale Gewalt. Daß ausgerechnet den Sowjetdiktatoren in ihrem eigenen Lande eine solche Propaganda nicht angenehm ist, das kann man sich denken. Um so lächerlicher ist die dauernde Versicherung der

Rechtspresse, daß diese künstlerische Darstellung des russischen Freiheitskampfes für Deutschland gefährlich werden könne.

Im übrigen handelt es sich gar nicht um den Potemkin-Film. Es handelt sich hier um den Kampf um das Prinzip. Was heute dem Potemkin-Film passiert, kann morgen und soll morgen jedem anderen Film passieren, der nach der Auffassung irgendwelcher Oberregierungsrate oder reaktionärer Parteifanatiker unerwünscht ist. Die Grundlage unseres staatlichen Lebens ist der freie Kampf der Meinungen. Wenn die Reaktionen glauben, daß der Potemkin-Film verderblich wirkt, dann steht es ihnen frei, einen viel besseren, ein viel wertvolleren (um mit geschichtlichen Darstellungen aus der Zeit, die ihnen lieb ist, herauszubringen. Das Leben Wilhelms II. bis zu den Tagen in Doorn bietet sicher Stoff genug. Das Schlimme ist nur, daß die Herrschaften dazu zu dum und zu unfähig sind. Sie wissen ganz genau, daß um ihre Geisteserzeugnisse sich kein Mensch kümmern wird. Es darf nicht eher Ruhe geben, als bis das Verbot des Potemkin-Films wieder aufgehoben worden ist.

Der Schriftsteller Julius Bab hat auf Grund der Entscheidung der Oberprüfstelle über den Potemkin-Film sein Amt als Botsiger niedergelegt. Zur Begründung schreibt er:

„Die Beschwerden gegen diesen Film kamen von Stellen, deren rein politische Bestimmtheit vor aller Welt offen liegt. Diese leben die Gedrückten militärischer Disziplin in dem Film. Aber eine Empörung von Leuten mißbilligen, die sich weigern, madonnenmüde Fleisch zu fressen, und wegen solcher Weigerung in Rasse erschossen werden — das heißt eine Vorleistung von Disziplin gegen, die vielleicht für die Nachhaber eines Untertanenstaates nötig, für das Heer eines Volksstaates aber widersinnig ist!“

Man braucht also durchaus keine kommunistischen Tendenzen zu hegen, sondern nur auf dem Boden der deutschen Republik zu stehen, um diesen Disziplinareinwand gegen das menschliche Recht dieses großen Kunstwerks abzurufen. Die „Sicherheit“ eines Volksstaates wird durch Befehl, den die Empörung gegen die diktatorische Nachmilitärzeit weckt, nur gestärkt.“

Es darf freilich bei dem bloßen Austritt aus der Filmprüfstelle nicht sein Bewenden haben. Wichtiger noch ist der Kampf um endgültige Unmöglichkeit eines solchen Zensurstandes.

Neue Schutzpropaganda des Landbundes

Dumpingabwehr als Vorwand.

Der Bundesvorstand des Reichslandbundes hat in seiner letzten Sitzung eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die er als dringliche Forderungen der Deffentlichkeit unterbreitet. Hierzu gehört eine Regelung des Einfuhrsicherungsverfahrens, die der Landwirtschaft und noch mehr dem Getreidehandel die größten Spekulationsmöglichkeiten bieten würde. Darüber hinaus verlangt der Reichslandbund unverzüglich Maßnahmen von der Reichsregierung, „die das Salutadumping unteraustralischer, sowie das Kreditdumping kapitalstarker Länder unterbinden“. Ueberhaupt man diese etwas unständlichen Forderungen ins Hochdeutsche, so besagen sie, daß die Getreideeinfuhr aus England, Holland und Amerika ebenso wie diejenige aus Polen Sonderzölle unterworfen werden sollen, die dem Volke das Brot weiter verteuern würden.

Selbstverständlich ist der Kampf gegen eine Scheuder- ausfuhr fremder Staaten nichts anderes als ein leerer Vorwand, um die Sehnsucht der Großagrarien nach weiteren Zollerhöhungen auf Brotgetreide wenigstens mit einigen löblichen Redensarten begründen zu können. Um den Schutz von Wirtschaft und Währung und um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist es jedenfalls dem Landbund keineswegs so zu tun, wie er dies in den Begründungen seiner neuen Zollforderungen vorbringt.

Man sieht, der Appetit kommt beim Essen. Erst unlängst hat die Regierung die Getreidezölle gegen den Wider-

stand der Sozialdemokratie wesentlich heraufgesetzt. Noch sind die neuen Zölle nicht in Kraft, so stellen die Agrarier bereits weitergehende Forderungen. Es ist eine nackte Interessenpolitik, die hier von den Führern der Großlandwirtschaft zum Nachteile der Konsumenten, aber auch zum Nachteil der wertvollen Bauernschaft, betrieben wird. Ohne im geringsten dazu gezwungen zu sein, haben die Führer der Großlandwirtschaft erst eben eine künstliche Verteuerung der Getreideproduktion durch eine Erhöhung der Kalipreise zugestimmt. Diese Erhöhung der Kalipreise wäre überhaupt nicht oder sicherlich nicht in dem verlangten Ausmaße erforderlich geworden, wenn die überkapitalisierte Kaliindustrie nicht den Besitzern der infolge ihrer Fehlspekulationen stillstehenden Kalischächte gewaltige Abfindungen zahlen würde. Offenbar sucht jetzt der Landbund bereits nach einem Ausgleich für die von ihm selbst verschuldete Verteuerung der landwirtschaftlichen Produktion, indem er nach neuen Zöllen schreit. Gegen diese Politik der Abwälzung aller Folgen einer verfehlten Interessenerwidung der Landwirtschaft und der Kalimagnaten muß die Arbeiterschaft den schärfsten Einspruch erheben.

Zille unzüchtig!

Moderne Justiz in Stuttgart.

Stuttgart, 16. Juli. (Eigener Drohtbericht.) Die Stuttgarter Gerichte haben sich am Freitag einen neuen Schwabenstreich geleistet. Bekanntlich ist der „Simplicissimus“ vor Weihnachten wegen der Veröffentlichung eines angeblich unzüchtigen Gedichts verklagt und der Dichter und Redakteur je mit einer Geldstrafe belegt worden. Das Blatt hat den Kampf aber nicht aufgegeben, sondern ist damals zu einer frischen Attacke auf die Pruderie der Staatsanwaltschaft übergegangen mit dem Erfolg, daß die gekränkten Hüter der Gerechtigkeit abermals die Beschlagnahme versuchten und Strafantrag stellten. Unter Anklage stand der Zeichner des bekannten Bildes, das „Unsere liebe Staatsanwaltschaft strahlt Normalmenschen“ darstellte, ferner der bekannte Professor Heinrich Zille wegen eines Bildes im „Simplicissimus“ vom 14. Dezember, wo er eine Gruppe nackter Frauen aus dem Norden Berlins den Ausspruch tun läßt: „Erst haben wir ihn berühmt gemacht, und jetzt geht er zum Film.“ Die Anklage lautete auf Verbreitung unzüchtiger Schriften. Mitangeklagt waren Peter Scheer als verantwortlicher Redakteur, ferner der Verleger und der Drucker des „Simplicissimus“.

Die Verhandlung fand vor dem Großen Schöffengericht Stuttgart unter Ausschluß der Deffentlichkeit und im besonderen der Presse statt. Der Zeichner der „Normalmenschen“ wurde freigesprochen, dagegen wurde Zille zu 150 Mark und der Redakteur und der Verleger zu je 250 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Drucker erhielt 50 Mark Geldstrafe. Die Verurteilung erfolgte, trotzdem sich ein halbes Duzend sachverständiger Künstler entschieden für den künstlerischen Charakter der Zilleschen Zeichnung ausgesprochen hatte. Dieses unverständliche Urteil wundert niemand, der die Stuttgarter Gerichte und den Geist der württembergischen Justiz kennt.

Preußen und Reich.

Der preussische Ministerpräsident Braun hat am den Reichskanzler Rath ein neues Schreiben gerichtet, das noch einmal die preussischen Ansprüche auf einen Sitz im Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft behandelt. Der Brief weist in ruhiger Form den Rechtsstandpunkt der Reichsregierung zurück. Vorschläge für eine praktische Lösung des Konfliktes zwischen dem Reich und Preußen werden vom preussischen Ministerpräsidenten nicht gemacht. Vielmehr ist man in Preußen der Auffassung, daß solche Vorschläge zur praktischen Beilegung des Konfliktes vom Reich ausgehen müßten. Offenbar wünscht aber die preussische Regierung selbst, daß der Konflikt nicht weiter verschärft wird, denn sie hat beschlossen, den Brief vertraulich zu behandeln und nicht zu veröffentlichen.

„Die Abstrakten.“

Von John Schifowski.

Aus zwei Elementen pflegt sich ein Werk der bildenden Kunst, ein Gemälde oder eine Plastik, zusammenzusetzen: aus einem Stück äußeren Naturbildes, das in dem Kunstwerk nachgebildet ist, und aus einem rhythmischen Organismus aus Linien und Farben in einem Gemälde, aus Formen in einer Plastik. Dieser rhythmische Organismus ist das, was dem Künstler als Vision, als ideales Ziel seines Schaffens vorleuchtet. Die Linien, Farben oder Formen des Naturbildes müssen sich mehr oder weniger diesem Ideal, dieser Vision anpassen. Dieses Anpassen nennt man komponieren. Ohne Komposition kein Kunstwerk.

Man kann beim komponieren entweder das Naturbild oder die Vision als das Wichtigere, Vorherrschende erscheinen. Je nachdem das eine oder das andere der Fall ist, unterscheidet man einen naturalistischen oder einen expressionistischen Stil. In den Werken des naturalistischen Stils wird die Vision, der rhythmische Organismus aus Linien, Farben oder Formen, zugunsten des Naturbildes vergewaltigt, in denen des expressionistischen Stils wird das Naturbild deformiert, um die ideale Vision desto reiner zur Wirkung zu bringen.

In der Entwicklungsgeschichte der Kunst gibt es Epochen, in denen der naturalistische, und solche, in denen der expressionistische Stil vorherrscht. Die Jahrhunderte der altorientalischen Kunst waren expressionistisch, die der hellenisch-römischen Kunst naturalistisch. Dann folgte das europäische Mittelalter, d. h. die frühchristliche, die romanische und die gotische Periode, mit expressionistischem Kunstwillen. Und diese Stile wurden wieder abgelöst durch eine naturalistische Epoche, die mit der italienischen Renaissance einsetzte und im Impressionismus der letzten Jahrhundertwende ihren Gipfelpunkt und Abschluß fand. In unseren Tagen hat sich wieder eine Wandlung zum expressionistischen Stil vollzogen. Der Ausdruck, die reine Wirkung der rhythmisch geordneten Kunstmittel erscheint den schaffenden Künstlern wichtiger als die möglichst getreue Wiedergabe des Eindruckes, den ein äußeres Naturbild ihnen gibt.

Jede Linie, jede Farbe hat, auch ohne daß sie irgend etwas Gegenständliches darstellt, ihren eigenen seelischen Ausdruckswert. Eine Bagerete wirkt auf unser Gefühl anders als eine Sentrethe, eine Blauaklinie anders als eine Wellenlinie, ein tiefes Grün anders als ein liches Rosa, und so fort. Diese Wirkungen, die tausendfältig variiert und kompliziert in jedem Kunstwerk, auch im naturalistischen, mißsprechen, sind im expressionistischen Kunstwert das Vorherrschende, Maßgebende, Kennzeichnende.

Die konsequenteste Richtung des expressionistischen Stils gibt nur die Wirkung der reinen Kunstmittel. Schafft Werke, die sich an kein Naturvorbild anlehnen, sondern nur rhythmische Gestaltungen aus Linien, Farben oder (in der Plastik) Formen sind. Neben dieser, der sogenannten „abstrakten“ Richtung bestehen andere, die das Gegenständliche nicht ganz ausschließen, Nachbildungen von Naturformen in ihren Werken mitleiden lassen, diese aber stets der Vision, dem Organismus der Linien, Farben oder Formen unterordnen.

Die Große Berliner Kunstausstellung enthält in

den Sälen 27 bis 30 eine Sammlung von Arbeiten des modernen Stils. Eine internationale Vereinigung von Künstlern, die sich nicht ganz zurechtfindend „Die Abstrakten“ nennen, hat sie arrangiert. Sie zeigt nicht nur Werke des abstrakten Stils, sondern aller expressionistischen Richtungen und bietet eine vortreffliche Gelegenheit, sich mit der Eigenart der Stile und Stilunterschiede vertraut zu machen.

An der Spitze der Maler streng abstrakten Stils steht Wassily Kandinsky, der Begründer und hervorragendste Meister dieser Richtung. Im Zimmer 28 (Nr. 1730-33) sind vier Delibilder, im Zimmer 30 (Nr. 1734) zwei Aquarelle von ihm zu sehen. Seine Kompositionen werden meist von Liniengebilden geometrischen Charakters beherrscht. Mehr oder weniger regelmäßige Dreiecke, Vierecke, Kreise usw. sind die Träger der Flächenabteilung. In deren Rhythmus schwingen dann, als Begleitung, andere, mehr oder weniger klar begrenzte Farbformen. Kompositionell ebenso streng wie die Gemälde von Kandinsky, in den Einzelheiten aber weniger geometrisch, sondern mehr der organischen, pflanzlichen oder animalischen Formenwelt sich nähernd, sind die Arbeiten von Rudolf Bauer (28, 1665-67). Die Aquarelle von Paul Klee (30, 1738) zeigen hier und da Anfänge an Naturbilder, sind aber in der Hauptsache von rein abstrakten Linien und Formen beherrscht. Auch in den Arbeiten von Thomas King (27, 1784 u. 85), Fernand Leger (29, 1744), Albert Gleizes (29, 1713 u. 14) sprechen Einzelheiten von Naturbildern mit, aber deren äußere Formen erscheinen rücksichtslos zerhackt oder umgestaltet, damit die rhythmische Sprache der Linien und Farben deutlicher vernehmbar wird. In noch höherem Maße spricht das Gegenständliche bei Marc Chagall (29, 1689 u. 90), Johannes Itten (27, 1725), Bela Radar (27, 1728), Rehinger (29, 1757 u. 58), Arnold Topp (27, 1802-4) mit. Und doch wäre es falsch, diese Gemälde mit naturalistischem Maßstab zu messen, die Vergewaltigung des Naturbildes etwa mangelhaftem Können der Maler zuzuschreiben. Nicht Unfähigkeit, sondern ein zielbewußt expressionistisch eingestellter Kunstwille hat die scheinbaren „Verzeichnungen“ bewirkt.

Decorative, rein schmückende, nur in den äußeren Sinnen sprechende Elemente finden sich, wie in jedem Kunstwerk, so auch in den Werken expressionistischen Stils. Je stärker ihre Wirkung ist, desto mehr nähert sich das Werk der Sphäre des Kunstgewerblichen. Die Grenze ist nicht immer leicht zu ziehen. Die Arbeiten von William Bauer (28, 1817), Marcouffis (29, 1756), Jacoba van Heemsterka (29, 1721 u. 22), Kell Walden-Heimann (27, 1814 u. 15) gehören dahin.

Technische Stilunterschiede erkennt man auch in der modernen Plastik. So gehören die Arbeiten Archipenko (29, 1660, 61, 63) und Bellingis (in der Abteilung der „Novembergruppe“, 24, 1514 u. 15) zu der Richtung, die das Gegenständliche nicht ganz ausschließt, während Oswald Herzog (Novembergruppe, 26, 1549) den streng abstrakten, Bauer (27, 1818) den decorativen Stil vertritt.

Ich habe in diesem kurzen Hinweis die künstlerischen Qualitäten der einzelnen Arbeiten absichtlich außer acht gelassen und mich auf die Andeutung der kennzeichnenden Stilunterschiede beschränkt. Wenn diese klar zum Bewußtsein gekommen sind, der wird vor jedem

Kunstwerk den Standpunkt finden, von dem aus es zu betrachten und zu genießen ist. Und wenn er die Ausstellung durchwandert hat, wird er einsehen, wie trübsal die Gerode vom „Bankrott“ der neuen Kunst ist und wie tief diese Kunst im Geist unserer Zeit verwurzelt ist. Ob mehr oder weniger „abstrakt“, ob mehr oder weniger „gegenständlich“ — das Entscheidende ist, daß die Rhythmi der reinen Kunstmittel, Farbe, Linie und Form das Werk beherrscht und daß ein in ihr etwas mitleidiges Naturbild das Sekundäre ist. Ob und wann der heute herrschende expressionistische Stil von einem neuen naturalistischen abgelöst werden und wie dieser neue aussehen wird, ahnen wir nicht. Sicher ist nur, daß der Expressionismus lebt und sich entwickelt und daß ihm für absehbare Zeit die Zukunft gehört, weil ihm die Jugend gehört.

Herzschlag bei Schwimmern.

Anfang des Jahrhunderts erkrankt bei Augsburg im See ein Knabe beim Schwimmen. Die Zeitungen teilten mit, der Knabe hätte kein Amulett am Ufer abgelegt. Diese Bemerkung wurde verhängnisvoll für viele junge Menschen. Es kamen in der folgenden Zeit zahlreiche Fälle von Ertrinken vor. Einige Knaben wurden im letzten Augenblick gerettet und gaben an, es wäre ihnen mitten im Wasser eingefallen, daß sie ihr Amulett (in Bayern tragen viele ein solches Amulett) mit den Kleidern abgelegt hätten. Dadurch hätten sie plötzlich das Vertrauen zu sich selber verloren. Es wäre ihnen die Zeitungsmeldung in Erinnerung gekommen, und schon hätten ihre Kräfte sie verlassen, sie wären untergegangen usw.

So wie dort die Zeitungsmeldung von dem Tasisman in der Vorstellung der jungen Schwimmer sich auswirkte, so wirkt sich die in Zeitungen häufig zu lesende Bemerkung aus, daß Herzschlag die Ursache des Ertrinkens sei. Nicht Herzschlag ist die Ursache — er ist außerordentlich selten, kommt kaum je bei jungen Menschen vor —, sondern die Angst vor ihm bewirkt eine augenblickliche Verwirrung und damit das verhängnisvolle Ende. Meist geht es so vor sich, daß erst der ziemlich häufige Wadenkrampf einsetzt und bei dafür disponierten, leicht erregbaren Menschen die Furcht entsteht: „Jetzt tritt der Herzkrampf, Herzschlag ein.“ Die Folge ist Verwirrung, Untertauchen, Bewußtlosigkeit, Ertrinkungstod. Der Wadenkrampf löst sich sehr leicht, wenn man sich auf den Rücken wief, nur mit den Händen rudert und Zehen und Fuß scharf anzieht, nicht ausstreckt. Wenn man dann ganz ruhig und langsam weiter schwimmt, kommt man meistens ohne weiteren Krampf ans Land. Sollte während des Schwimmens der Wadenkrampf wirklich wieder einsetzen, so wiederholt man dieses Anziehen des Fußes so oft, bis man festen Grund erreicht hat.

Ciebertmann als Theatraler. Als Carl Ciemadars neues Stück „Schinderhannes“, das in nächster Saison im Leisinger Theater gegeben werden soll, wird Max Ciebertmann die szenische Ausstattung schaffen.

Eine neue Heilquelle in Tübingen. In Tübingen soll eine neue Heilquelle entdeckt worden sein. Es handelt sich um ein radioaktives Wasser. Die Quelle wurde bereits vor einem Jahr von einem Einwohner in Hörtba entdeckt. Dieser führte sich das Quecksilber und hat jetzt ein Zammbecken über die Quelle gebaut. Es wird geplant, das Wasser jetzt noch einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, um vielleicht einen Badebetrieb in Tübingen einzurichten.

Urteil im Plauener Hitler-Prozess.

Genosse Frisch zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt.

Plauen, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Freitag mittag fand unter starkem Andrang von Zuhörern die Verkündung des Urteils in dem Prozess des Schriftstellers Wolf Hitler. München gegen den Redakteur der „Plauener Volkszeitung“, Genossen Frisch, statt, der am 9. Juli vor dem Amtsgericht Plauen zur Verhandlung kam. Genosse Frisch wurde wegen Beleidigung nach §§ 186 und 200 zu 150 Mark Geldstrafe und den erwachsenen notwendigen Kosten verurteilt. Das Urteil ist zwei Wochen nach Erlangung der Rechtskraft eine Woche lang im Anschlag des Amtsgerichts und des Rathauses in Plauen zum Aushang zu bringen.

In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, daß der Angeklagte schuldig sei, den Privatkläger Hitler dadurch beleidigt zu haben, daß er in einer Stadtverordnetenversammlung behauptet habe, Hitler habe 32000 französische Franken erhalten. Der Wahrheitsbeweis sei durch den ausgetretenen Zeugen Jäger nicht erbracht worden, vielmehr habe dieser erklärt, daß Hitler kein französisches Geld in Empfang nehmen würde. Auch wenn als nachgewiesen angesehen werden könne, daß Budecke dem Weber französisches Geld angeboten hätte, so sei noch nicht bewiesen, daß Hitler davon gewußt und die Empfangnahme gebilligt habe. Die Abwägung der weiteren Beweisanträge würde mit der gleichen Deutlichkeit begründet. Durch die Zeugenaussage wurde als festgestellt angesehen, daß Frisch seine Behauptung persönlich auf Hitler gemünzt habe. Er habe sogar seine Behauptung wiederholt. Auch wenn der Angeklagte nicht behaupten wolle, daß Hitler das Geld für sich persönlich verwandt habe, so sei das für den Privatkläger ehrenrührig. Das Gericht habe dem Angeklagten den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) nicht zubilligen können, weil es sich bei dem Angriff des Stadtverordneten Wolff, der behauptet hatte, die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion sei nur deshalb gegen ihren Antrag auf Ausweisung der Polen, weil die Sozialdemokratische Partei von den Ostjuden unterstützt werde, um eine Kollektivbeleidigung handelt. Dabei hatte selbst der gegnerische Anwalt bei dem Prozess dem Genossen Frisch den § 193 zugewilligt. Auch der § 199 läßt nicht in Frage, weil der Angeklagte nicht von dem Privatkläger beleidigt worden sei. Als mildernde Umstände werde dem Angeklagten lediglich die Erregung zugewilligt, in der er sich bei seiner Erwiderung befunden habe. Der Genosse Frisch gab nach der Verkündung des Urteils die Erklärung ab, daß er Berufung einlegen werde.

Rebellion in der KPD.

Kampf aller gegen alle in Württemberg.

Stuttgart, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In der Kommunistischen Partei Württembergs wird das Drunter und Drüber von Tag zu Tag größer. Der Ausschluß Hans Stettlers und seine Veröffentlichungen in der „Schwäbischen Tagwacht“ haben auf einen großen Teil der kommunistischen Mitgliedschaft eine ungeheure Wirkung ausgeübt. Die ganze Partei in Württemberg befindet sich in einem hochgradig in Fieberzustand, da sich der Zerfall nicht mehr verheimlichen läßt. Das Stuttgarter Kommunistenblatt sieht sich genötigt, seitenlange Berichte und Duhende von Entschuldigungen aus allen Teilen des Landes zu veröffentlichen, aus denen letzten Endes nur hervorgeht, daß der Kampf aller gegen alle eingeleitet hat. Am schlechtesten schnidet die Bezirksleitung ab, die eigenmächtig den Ausschluß Stettlers aus der Partei vollzog. Ihr wird unkommunistisches Verhalten vorgeworfen und an sie das Verlangen gestellt, innerhalb der Partei Demokratie und Diskussionsfreiheit zu gewähren. Die Mitglieder des Stadtkomitees Stuttgart-Ost verlangten, daß sämtliche Funktionäre des Bezirks im Interesse der Parteiführung ihre Ämter zur Verfügung stellen. Die Cannstatter Parteimitglieder hatten in einer einstimmig angenommenen Entschließung der Bezirksleitung das schärfste Mißtrauen ausgesprochen und die Einsetzung einer Untersuchungskommission, bestehend aus Kommunisten der Betriebe, beantragt. Die Ortsgruppe Heilbach fordert ein Schiedsgericht und verurteilt sowohl das Verhalten Stettlers wie das der Bezirksleitung gegenüber der Mitgliedschaft. Gegenüber diesem Ansturm weiß sich die Bezirksleitung nicht mehr zu helfen. Sie gibt einige ihrer Fehler zu und bemerkt: „Die Genossen, die unter Billigung des Ausschusses von Stettler den gleichzeitigen Rücktritt der Bezirksleitung fordern, legen damit nur ein Lippenbekenntnis für den Ausschluß ab; in Wirklichkeit aber verurteilen sie den Beschluß.“

Es ist als sicher anzunehmen, daß der Kampf innerhalb der Kommunistischen Partei Württembergs nun erst recht beginnt. Es hat sich eben zuviel Unrat angehäuft. Auf das Ende ist die gesamte württembergische Arbeiterschaft außerordentlich gespannt.

Der Braunschweiger Stahlhelmkonflikt.

Rebellion gegen die Bundesleitung.

Braunschweig, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Im Braunschweiger Stahlhelm herrscht jetzt offene Rebellion. Trotz dem der Bundesleitung Magdeburg die Verhörungen des Landesverbandsführers Uhlenthaus, Braunschweig bekannt gegeben worden sind, hat die Bundesleitung sich hinter den Landesverbandsführer gestellt. Sie hat jetzt einen Oberstleutnant a. D. mit der Führung der Bezirksgruppe Braunschweig-Stadt beauftragt. Alle Mitglieder sollen einen Schein unterschreiben, in dem sie die Entscheidung der Bundesleitung anerkennen. Darauf haben die 1600 Mitglieder der Stahlhelmgruppe ihre abgesetzten zwanzig Kameradschaftsführer wieder gewählt. Außerdem veröffentlichten sie heute folgende Anzeige in den bürgerlichen Blättern der Stadt Braunschweig:

„Der Bundesführer Seldte hat entschieden. Uhlenthaus ist nach Ansicht des Bundesführers ein Vorwurf auf Grund der von den Kameradschaftsführern der Bezirksgruppe Braunschweig-Stadt eingereichten Beschwerden nicht zu machen. Er bleibt im Amt, trotzdem die Beschwerdeschrift 47 Punkte enthält, die durch Eid von den Zeugen bewiesen werden und durch Akten und Geschäftsbücher belegt sind. Der Stahlhelmschaden steht zu hoch, als daß man es ruhig hinnehmen darf, wenn Personen über die Sache gestellt werden. Der Schein kann nur dienen, wenn Ordnung, Sitte und Ehre in den eigenen Reihen herrschen. Wir erkennen deshalb die Entscheidung des Bundesführers nicht an und können für diese Entscheidung Verständnis nicht aufbringen. Nach wie vor treten wir vor jedem Richter den Wahrheitsbeweis für jeden der 47 Punkte der Beschwerde an, die in folgende Hauptabschnitte eingeteilt war: 1. Eigenmächtige Handlungsweise gegen die Interessen des Stahlhelm, 2. wirtschaftliche Schädigung des Stahlhelm, 3. Unwahrhaftigkeit und Untreue, 4. Verstöße gegen Ehre und Gewissen.“

Die Bezirksgruppe Braunschweig-Stadt hat sich außerhalb des Landesverbandes und der Bundesleitung gestellt. Sie hat

Die Fonds der Reichsregierung.

Kein Geld für soziale Aufgaben.

Am 1. Februar 1923 gab die Reichsregierung im Reichsrat die Erklärung ab, daß sie über die Verwendung der von der Reichsregierung verwalteten Fonds, an deren Verteilung die Länder ein Interesse haben, dem Reichsrat alljährlich eine Uebersicht vorlegen wird. In Verfolg dieser Zusage ist kürzlich als Reichsratsdrucksache die Uebersicht für das Rechnungsjahr 1925 dem Reichsrat zugegangen. Aus dieser bisher nicht bekanntgemachten Uebersicht, die ein allgemeineres Interesse haben dürfte, machen wir nach einer von uns gefertigten Zusammenstellung die folgenden Angaben:

In der Uebersicht wird Rechenschaft über die Verwendung von 21 verschiedenen Fonds im Gesamtbetrage von 57 433 000 M. gelegt. Von diesen entfallen: ein Fonds auf das Reichsarbeitsministerium mit 40 000 M., zwei auf die Allgemeine Finanzverwaltung mit 21 892 000 M., acht auf das Reichsministerium des Innern mit 6 014 000 M. und zehn auf das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mit 29 487 000 M.

Gliedert man die Fonds nach ihrer Zweckbestimmung, so kommen auf soziale Aufgaben drei mit einem Gesamtbetrag von 21 932 000 M. Dieser Betrag ist aber im Rechnungsjahr 1925 nicht voll ausgegeben worden. Berausgabt wurden nur 15 967 000 M., der Rest von 5 965 000 M. wurde auf 1926 übertragen. Ueber die Gründe, die zu dieser befremdlichen Zurückhaltung geführt haben, schweigt die Druckschrift sich aus. Zwar sind im Gegensatz zu fast allen anderen Fonds die für soziale Zwecke zur Verfügung stehenden Mittel nur als „einmalige Ausgaben“ bewilligt. Allein dieser Grund dürfte für die Zurückhaltung eines Restbetrages von rund 6 Millionen Mark nicht maßgebend sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Reichsrat im Bedarfsfalle die betreffenden Fonds auch im Rechnungsjahr 1926 ausreichend dotiert haben würde, und daß, als im Jahre 1925 die „einmaligen“ Mittel zur Verfügung gestellt wurden, jedermann annahm, daß die Beträge auch in voller Höhe benötigt würden. Es kommt hinzu, daß das Rechnungsjahr 1925 gerade in sozialer Hinsicht sich weit ungünstiger gestaltet hat, als bei der Veranschlagung und Bewilligung dieser Fonds anzunehmen war. Die Sparlosigkeit gerade an dieser Stelle ist also in jeder Hinsicht unverständlich.

Im einzelnen wurden für soziale Zwecke verwendet: Für den Verband der Redaktionsstellen, den Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, das Archiv für Wohlfahrtspflege, das Bureau für Sozialpolitik, die Internationale Vereinigung für geistlichen Arbeiterschutz und die deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene im ganzen 40 000 M. Die Kreditgemeinschaft gemeinnütziger Selbsthilfeorganisationen Deutschlands zur Unterstützung allgemeiner Einrichtungen der Arbeitsfürsorge für Erwerbsbeschränkte und Selbsthilfeeinrichtungen für hilfsbedürftige Volksschichten erhielt 900 000 M., die Anstalten und Einrichtungen der privaten Wohlfahrtspflege durch die Spitzenverbände 8 220 000 M., die nicht organisierten Anstalten und Einrichtungen der privaten Wohlfahrtspflege durch die Länder 329 000 M., für die Entsendung von Kindern zum Heil- und Erholungsaufenthalt wurden 2 300 000 M. zur Bekämpfung der Tuberkulose unter dem Anstaltspersonal 800 000 M. verausgabt usw.

Der Förderung von Kulturbestrebungen im allgemeinen blieben acht Fonds im Gesamtbetrage von 6 014 000 M. Im einzelnen standen für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke 1 010 000 M. zur Verfügung. Hieron wurden verausgabt für das Institut für ausländisches, öffentliches und Völkerrecht 270 000 M., zur Förderung der Theaterkultur 250 000 M., zur Förderung der künstlerischen Handwerkskultur 40 000 M., für wissenschaftliche Zwecke 247 900 M., für künstlerische Zwecke 202 000 M. Schule und Erziehungswesen wurde durch das Reich mit 151 100 M., das Volksbildungswesen mit 32 900 M. gefördert. Die Bestrebungen zur Förderung des Turn- und Sportwesens wurden mit 400 000 M. unterstützt. Aus diesem Betrage erhielt die Zentralkommission für Arbeiterport und Körperpflege 35 000 M. Zur Förderung der auf sittlicher Hebung des Volkes, insbesondere der Jugend, gerichteten Bestrebungen, soweit sie all-

gemeine Bedeutung haben, standen 200 000 M. zur Verfügung. Der Fonds zur Förderung der auf die gesundheitliche Hebung des Volkes, insbesondere der Jugend, gerichteten Bestrebungen, soweit sie allgemeine Bedeutung haben, war mit 2½ Millionen Mark dotiert. Hieraus wurden für Zwecke der hygienischen Volksbelehrung, im besonderen der Reichsgesundheitswoche, 322 690 M. verausgabt. Die Länder erhielten zur Förderung gesundheitlicher Aufgaben für die nichtversicherungsfähigen Bevölkerungskreise 1 500 000 M., darunter Preußen 622 000 M., Bayern 212 000 M., Baden 7500 M., Hessen 146 000 M., Oldenburg 11 300 M. Zur Bekämpfung des Alkoholismus und der mit dem Alkoholismus zusammenhängenden Gesundheitsschäden waren 1 440 000 M. vorgesehen. Zur Förderung der Erforschung und Bekämpfung menschlicher Krankheiten waren einmalig 160 000 M. ausgeworfen und als einmaliger Beitrag zu den Unterhaltungskosten der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit in Charlottenburg war eine Summe von 120 000 M. vorgesehen.

Nach der Reichsverfassung obliegt die Pflege der Kulturaufgaben den einzelnen Ländern. Die Reichsregierung hat sich bisher nicht auch zur Unterstützung solcher Aufgaben bereitgefunden, wenn und soweit die betreffenden Bestrebungen allgemeine Bedeutung haben und über den Bereich eines Landes hinausgreifen. Aber selbst mit dieser Einschränkung und unter voller Berücksichtigung der gespannten finanziellen Lage des Reichs wird man eine Ausgabe von 6 Millionen für Kulturzwecke bei einem Reichsetat von rund 5,5 Milliarden, wie wir ihn im Jahre 1925 hatten, als geradezu minimal bezeichnen müssen. Für die einzelnen Unterstützungszwecke kommen, wie aus den obigen Einzelangaben hervorgeht, nur Bagatelbeträge in Frage.

Am freigebigsten ist das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft bedacht worden. Ihm standen zehn verschiedene Fonds im Gesamtbetrage von 29½ Millionen Mark zur Verfügung. Der erhebliche Teil dieser Mittel war nach der Zweckbestimmung zu verwenden zur Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung und Unterstützung wissenschaftlicher, technischer und ähnlicher allgemeiner Bestrebungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Es konnten ferner gewährt werden Beihilfen zur Förderung der bäuerlichen Wirtschaftsberatung und zur Einrichtung von Versuchsanlagen, sowie zur Abhaltung von Fortbildungskursen für Landwirtschaftslehrer, Versuchsanstalten, Tierzuchtinspektoren, Saatgutinspektoren, sonstige Landwirtschaftsberater, landwirtschaftliche Arbeiter und Angestellte. Zur Förderung der Binnen- und der Seeschifffahrt standen 45 000 bzw. 2 114 000 M. zur Verfügung. Zur Behebung der Not des Winzerstandes waren bereitgestellt 18 249 500 M. Hieron wurden gezahlt an Preußen 2 738 000 M., an Bayern 3 153 000 M., Sachsen 84 000 M., Württemberg 1 789 500 M., Baden 2 168 500 M., Thüringen 30 800 M., Hessen 2 183 000 M.

Eine genauere Betrachtung der „Gesamtübersicht über die Verwendung der von der Reichsregierung verwalteten Fonds, an deren Verteilung die Länder ein Interesse haben“, ergibt also das folgende Bild: Dem Reichsarbeitsministerium, d. h. dem Ministerium, das in erster Reihe mit sozialen Aufgaben befaßt ist, steht ein Fonds von 40 000 M. zur Verfügung. Zwei weitere „soziale“ Fonds, die der Verwaltung des Finanzministeriums unterstehen, sind nur zu einem Teil verausgabt. Rund 6 von rund 22 Millionen wurden für das nächste Jahr „erspart“. Die Fonds für kulturelle Zwecke machen ungefähr 0,1 Prozent des Etats aus. Nur dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft stehen für die Zwecke, die es zu betreiben hat, besondere Fonds zur Verfügung. Die übrigen Ministerien müssen ohne solche Fonds auskommen. Die „Gesamtübersicht“ ist vom Finanzministerium sicherlich als eine rein sachliche, gänzlich unpolitische gedacht und zusammengestellt. Eine aufmerksame Lektüre läßt auch in ihr das Bild unserer politischen Zustände und der Zusammensetzung des Parlaments erscheinen.

ihre Führer, die man durch Ausschluß auszuschalten versuchte, wiedergewählt. Dieses ist der Bundesleitung mitgeteilt worden. Die Bundesleitung hat die Folgerungen hieraus jedoch nicht gezogen. Im Gegenteil: Herr Uhlenthaus versucht seit Wochen, einzelne Personen zu sich herüberzuziehen, um durch eigene Darstellungen die Einheit in der Bezirksgruppe Braunschweig-Stadt zu zertrümmern. Wir geben nicht zu, daß die Arbeit langer Jahre durch Zerspaltungsbestrebungen zerschlagen wird. Wir kämpfen für Ehre, Wahrheit und Recht. Im Auftrag der zwanzig wiedergewählten Führer der Bezirksgruppe Braunschweig, gez. Rudolfsh.“

In dieser Erklärung wird also dem Führer des Stahlhelm des Landesverbandes Braunschweig Unwahrhaftigkeit und Untreue nachgesetzt. Der Bundesführer Seldte soll übrigens mit dem Landesverbandsführer Uhlenthaus eng liiert sein. Auf die weitere Entwicklung des Stahlhelmkonflikts in Braunschweig darf man mit Recht gespannt sein.

Polens Verfassungskampf.

Polnische und deutsche Sozialisten gegen Regierungsvorlage.

Warschau, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die heutige Plenarsitzung des Sejm wurde durch den Referenten des Verfassungsausschusses eingeleitet, der die Vorlage der Verfassungsänderung und der Vollmachten für die Regierung begründete. In der Diskussion ergriff Abgeordneter Genosse Widlankowski von der Polnischen Sozialistischen Partei das Wort und führte u. a. aus: Das vorliegende Projekt hat zum Zweck, die Schwächung der parlamentarischen Demokratie. Polen steht gegenwärtig vor zwei Wegen, dem des demokratischen Parlamentarismus oder dem der ständigen Revolutionen und Staatsstürme. Die polnischen Sozialisten stehen auf dem Standpunkt, daß der schmerzloseste Weg, dem Sozialismus zum Siege zu verhelfen, der parlamentarische Demokratisierung ist. Abg. Kronig (Deutsche Sozialistische Arbeitspartei) führte namens der deutschen Vereinigung aus, daß diese Partei als Folge des Maiumsturzes nicht die Anerkennung, sondern die Verwirklichung der Verfassung erwartete. Durch die beabsichtigte Veränderung wurde nur der Reaktion die Möglichkeit gegeben, ihre Pläne zu verwirklichen. So ist die Abschaffung des proportionellen Wahlrechts gegen die Interessen gerichtet. Auf einen Juruf erklärte Kronig: Er stehe dem Kampf der Polen in Deutschland um ihre Rechte mit voller

Sympathie gegenüber, da es sich um dieselben Rechte handele, die von den Deutschen in Polen verlangt werden.

Morgen wird die Debatte fortgesetzt, während die endgültige Abstimmung am Montag oder Dienstag stattfinden. Das für heute angesetzte Exposé des Premierministers ist auf eine der nächsten zehn Sitzungen verschoben worden. Augenscheinlich hat die Regierung keine Lust, ihre Pläne frühzeitig zu offenbaren.

Ein übergelauener Gesandter.

Der Fall Birt.

Der Reichsdienst der deutschen Presse“ schreibt: Die baltische Presse beschäftigt sich seit geraumer Zeit sehr eingehend mit dem Verhalten des bisherigen estländischen Gesandten in Moskau, Birt, der sich weigerte, dem Ruf der estländischen Regierung, von seinem Posten nach Estland zurückzutreten, Folge zu leisten. Schon sehr früh tauchten Vermutungen auf, daß der Gesandte Staatsgeheimnisse an Rußland verraten habe, dann wieder wollte man wissen, daß es sich um Liebesabenteuer handele. Jetzt wird nun ein Brief des ehemaligen Gesandten in der „Swetsija“ veröffentlicht, in dem der Gesandte behauptet, daß der estländische Generalkonsul seine Leute beauftragt habe, auf ihn ein Vitenat zu verüben. Des ferneren erklärt Herr Birt, daß er bei seiner Polizeit, die auf den Abschluß eines Garantievertrages mit Rußland hingezielt habe, auf Widerstand beim estländischen Außenminister und bei dem Generalkonsul gestoßen wäre. Der „Revaler Boten“ gibt dieses Schreiben unter der Ueberschrift „Die Waska fällt“ wieder und bemerkt in seinem Kommentar, daß nunmehr kein Zweifel mehr daran bestehen könne, daß Birt zu den Kommunisten übergegangen sei. Das Blatt stellt dabei fest, daß es leider nicht der erste Beamte der estländischen Vertretung in der Sowjetunion sei, der zu den Kommunisten übergeht, woraus man ersehen könne, wie außerordentlich gefährlich der Boden in Moskau sei und wie gewandt die kommunistische Propaganda arbeite. Der Vorfall hat im Baltikum eine starke Erregung hervorgerufen, die „Rigaische Rundschau“ zählt ihn zu einem der größten diplomatischen Skandale der Geschichte, so daß er nicht mehr als interne Angelegenheit Estlands angesehen werden könne, sondern als gemeinsame Angelegenheit der baltischen Staaten, die insgesamt an der restlosen Liquidierung interessiert seien, betrachtet werden müsse.

Gewerkschaftsbewegung

Die Arbeitszeitfrage der Eisenbahner.

Eine Konferenz der Vertrauensleute des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands beschäftigte sich neben der Vereinbarung über die Durchführung des Schiedsspruches, ganz eingehend mit der Arbeitszeitfrage. Der Referent Winkler ging davon aus, daß ein Erfolg der durch den Schiedsspruch vom März 1925 vorgehenden Nachprüfung der Arbeitszeit noch nicht vorliege. Ein auf Grund der abgeschlossenen Gutachten von der Organisation bei der Hauptverwaltung gemachter Vorstoß zur Verbesserung der Dienstdauervorschriften blieb erfolglos. Da, der Vertreter der Hauptverwaltung Dr. Fromm drohte sogar noch mit Verschlechterungen. Bei dieser Sachlage muß sich das Interesse der Eisenbahner auf die Beratung des Arbeiterschutzes richten. In dem der Öffentlichkeit noch vorenthaltenen Entwurf soll in der Entrenchung der Eisenbahner wahrscheinlich ein weiterer Schritt gemacht werden.

Es sei kein Geheimnis, daß bei der Londoner Vereinbarung es mit einer der hauptsächlichsten Forderungen Deutschlands war, die Eisenbahner aus dem Washingtoner Abkommen und damit aus der reichsgesellschaftlichen Regelung der Arbeitszeit auszunehmen. Diese offene Benachteiligung der Eisenbahner wurde von den Vertretern der anderen Länder zwar abgelehnt, man suchte aber der deutschen Vertretung durch die Bestimmungen zu den Artikeln 5 und 6 des Washingtoner Abkommens entgegenzukommen. Und besonders die Vereinbarung zum Artikel 14, wonach die Bestimmungen in einem Lande im Falle eines Krieges oder anderer Ereignisse, welche die Landesicherheit gefährden, aufgehoben werden können, ist für die Eisenbahner eine Gefahr. Man denke nur daran, wie sich schon jetzt die Reichsbahngesellschaft bei ihren selbstherrlichen Maßnahmen dem Personal gegenüber auf ihre „Zwangstellung als Reparationsobjekt“ stützt und sogar die Reichsregierung abhüteln will.

Das Eisenbahnerpersonal muß sich aber einmütig wehren, wenn in dem Entwurf zum Arbeiterschutzes keine weitere Anechtung vorgeesehen sein sollte. Entgegen dem klaren Wortlaut des Washingtoner Abkommens will man die Eisenbahner gänzlich von der achtstündigen Arbeitszeit ausnehmen. Das ist eine ungeheure Schädigung sowohl für die Beamten, als auch für die Arbeiter. Denn bekanntlich kann die Reichsbahngesellschaft auf Grund der „Verso“ die Arbeitszeit der Beamten auch auf die Arbeiter anwenden. Hunderttausende von Arbeitern würden also so mit einem Strich von der achtstündigen Arbeitszeit ausgenommen.

Dah die Eisenbahner wenig auf den Schutz der Regierung rechnen können, zeige folgender Hinweis. Dem Washingtoner Abkommen zufolge (Artikel 5) müssen für Betriebszweige, in denen eine reine 48-Stunden-Woche nicht durchführbar ist, Arbeitspläne mit den Arbeitnehmerorganisationen vereinbart werden, die aber unter keinen Umständen eine Ueberschreitung der 48stündigen Arbeitswoche enthalten dürfen. Hier will nun der Regierungsentwurf in Anlehnung an den Artikel 6, wonach Behörden nach Anhörung der Arbeiterverbände dauernde Ausnahmen zulassen können, bei Vorbereitungs- oder Hilfsarbeiten und Dienstbereitschaft der Reichsbahngesellschaft das Recht einer Behörde zuerstreben.

Bei der jehigen scharfmacherischen Einstellung der Reichsbahngesellschaft erscheint es fast unmöglich, zu einer Vereinbarung zu kommen und die Folge wird sein, daß

die Reichsbahngesellschaft das Recht erhält, in ihrem Betrieb, unbestimmt um die reichsgesellschaftliche Arbeitszeit die Arbeitszeit selbstherrlich festzusetzen. Dieser Anschlag gegen die Eisenbahner ist so ungeheuerlich, daß das gesamte Personal sich dagegen aufbäumen muß, um ihn mit Hilfe der Öffentlichkeit unmöglich zu machen.

In einer lebhaften Diskussion schlossen sich die Funktionäre dem Vortragenden durchaus an. Es wurde noch besonders darauf hingewiesen, daß schon jetzt im Interesse der Millionen Erwerbslosen im Eisenbahnbetrieb die achtstündige Arbeitszeit eingeführt werden müßte, und man es nicht durch zehn- bis vierzehnstündige Arbeitszeit ermöglichen, immer noch mehr Personal abzubauen.

Die Konferenz nahm dann folgende Entschliessung an. „Die verammelten Vertrauensleute des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands Ortsgruppe Berlin, nehmen mit Entschiedenheit Kenntnis von der Absicht, die rechtliche Stellung des Eisenbahnerpersonals noch weiter zu verschlechtern. Ihre beabsichtigte direkte und indirekte Ausnahme auch vom zu erlassenden Arbeiterschutzes, ist ein offener Verfassungsbruch gegenüber den Eisenbahner. Die schon unter der Auswirkung des Dawes-Gesetzes durch Lohndruck und äußerst lange Arbeitszeit schwer leidende Berufsgruppe soll hier noch härter belastet werden.“

Die Versammelten erheben hiergegen den allerhöchsten Protest und verlangen mit Nachdruck die gleiche rechtliche Behandlung wie die übrige deutsche Arbeiterschaft.

Die Verbandsleitung wird beauftragt, mit aller Aufmerksamkeit die Beratung des Gesetzesentwurfes zu überwachen und jedem Versuch, das Eisenbahnerpersonal weiter zu entrechteten, mit Nachdruck entgegen zu treten.

Die Versammelten rufen auch dem gesamten Reichsbahnerpersonal zu, dem von der Regierung geplanten Vorgehen durch reiflosen Zusammenschluß im Einheitsverband der Eisenbahner erfolgreich zu begegnen. Nur die Geschlossenheit des Personals vermag auch den Eisenbahner die achtstündige Arbeitszeit zu sichern.

Rascher Geschäftsverkauf.

In der Montagausgabe des „Vorwärts“ (Nr. 323) berichteten wir über eine Belegschaftsversammlung der Wäscheverleiherfirma Gerstner u. Co., Heiligegeiststr. 49. Am nächsten Morgen wurde der Belegschaft mitgeteilt, daß das Geschäft Montag nacht verkauft wurde, und zwar an die Wäscheverleiherfirma R. Löwi, Eichendorffstr. 20, und „Apollo“, Inhaber Julius Roser, Hollmannstr. 32. Dem Personal wurde gekündigt und anheimgestellt, sofort aufzuhören, am Abend werde der Lohn für die Kündigungsfrist ausgezahlt. Am Abend aber wurde den Kündigten gesagt, sie bekämen erst am Freitag ihr Geld. Am gestrigen Freitag wurde denn auch der Lohn für die abgelaufene Woche gezahlt, doch der Lohn für die zweite Kündigungswoche soll erst nächsten Freitag gezahlt werden. Ob es geschieht, bleibt nach allem abzuwarten. Die Entlassenen haben Klage beim Gewerbegericht erhoben. Die Firma Gerstner u. Co. hat so mit einem Schläge alle Beschwerden der Handtuchfahrer und des kaufmännischen Personals erledigt.

Differenzen in der schlesischen Landwirtschaft.

Breslau, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In Schesien droht infolge der Unnachgiebigkeit der Großagrarier gegenüber den Landarbeitern die Gefahr eines Erntestreiks, der allen Anzeichen nach unmittelbar bevorzustehen scheint. Vor kurzem wurde nach längeren Verhandlungen vom Schlichter für Niederschlesien eine Erhöhung des Stundenlohns der

Landarbeiter von durchschnittlich 1½ Pfennig ausgesprochen. Die Arbeitgeber lehnten selbst diese bescheidene Zulage ab, ebenso die Verbindlichkeitsklärung durch das Reichsarbeitsministerium. Sie erklärten und heraus, die Landwirtschaft könne zurzeit keinerlei Lohnerhöhung tragen.

Daraufhin haben jetzt sowohl der freigewerkschaftliche wie der weit rechts stehende christliche Landarbeiterverband den Antrag auf eine kleine Erntezulage gestellt. Gefordert wurde für Frauen 40 Pfennig, für Männer 60 Pfennig pro Tag. Auch diese Forderung wurde vom Arbeitgeberverband für die Landwirtschaft abgelehnt, obwohl der Schlichter die Notwendigkeit einer Lohnerhöhung für die schlesischen Landarbeiter anerkannt hat. Freigewerkschaftlicher und christlicher Landarbeiterverband sind unter diesen Umständen der Auffassung, daß sich ein Erntestreik schwer vermeiden lassen wird. Die Barlöhne in der schlesischen Landwirtschaft, die bis zu 8 Pfennig pro Stunde heruntergehen, sind so elend, daß sich die Erregung unter den Landarbeitern schwer beruhigen lassen wird. Regierung und Schlichter bemühen sich noch um eine Einigung im Interesse der Volksernährung.

Und nun wieder Ueberschichten!

Dortmund, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Verwaltung der sandtaufreien Schachtanlagen Grillo und Grimberg der Gesellschaft Bergwerks- u. B. gehörenden Zeche „Ronsopol“ hat von der Belegschaft das Verfahren von Ueberschichten verlangt, um die tägliche Mehrförderung von 1000 Tonnen Kohlen zu leisten. Der Arbeiterrat hat einmütig abgelehnt, die Belegschaft zum Verfahren von Ueberschichten anzuhalten. Es wurde darauf gedrängt, erwerbslose Bergarbeiter einzustellen, eine Forderung, der sich die Verwaltung widersetzt.

Der Vollzugsausschuß der Bergarbeiter.

London, 16. Juli. (W.B.) Nachdem der Vollzugsausschuß der Bergarbeiter den ganzen Vormittag beraten hatte, sind keine Mitglieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Der Führer der Bergarbeiter, Cook, erklärte, daß sich die Lage nicht geändert habe und daß der Vollzugsausschuß nicht beschloffen habe, gegenwärtig eine Delegiertenversammlung einzuberufen. Ein anderes Mitglied des Vollzugsausschusses gab der Meinung Ausdruck, daß in der nächsten Woche neue Verhandlungen stattfinden würden, da der Vollzugsausschuß die Friedensvorschlüge der anglikanischen Bischöfe mit einigen Abänderungen angenommen habe. Die Bischöfe würden die Vorschlüge wahrscheinlich an die Regierung weiterleiten. Die Vorschlüge sehen eine Wiederaufnahme der Arbeit zu den alten Bedingungen für die Dauer von vier Monaten mit Hilfe der Regierung vor und außerdem einen Schiedsspruch für den Fall, daß nach Ablauf dieser Frist keine Verständigung über Arbeitszeit und Löhne erzielt worden ist.

Dudegeest erkrankt.

Amsterdam, 16. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Jan Dudegeest, der Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes, mußte sich zur Bormahme einer Operation in ein Amsterdamer Krankenhaus begeben. Es handelt sich um ein Leiden, das schon einmal vor einigen Jahren einen operativen Eingriff erforderte.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Wino Saltrous; Gewerkschaftsbewegung: Fr. G. Koen; Freileitung: Dr. John Schilowski; Politik und Sachfragen: Fritz Karkh; Anzeigen: H. G. G. Schmidt in Berlin; Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Bismarckstr. 3, 2. Stockwerk und „Unterhaltung und Wissen“.

SAISON-AUSVERKAUF

Beginn 1. Juli

in fast allen Abteilungen Mengenabgabe vorbehalten

Bis zur Hälfte herabgesetzt sind die Preise vieler Waren in den bekannt guten Qualitäten

<h3>Strumpfwaren</h3> <p>Damen-Strümpfe Baumwolle, gut verstärkt 38 Pf. Damen-Strümpfe Kunstseide oder prima Mako, in vielen Farben 95 Pf. Herren-Socken farbig, gut verstärkt 38 Pf. Herren-Socken Jacquardmuster oder Kunstmuster, einfarbig 95 Pf.</p>	<h3>Damen-Kleidung</h3> <p>Musselkleider 2⁹⁰ mit 4⁷⁵ aus Baumwolle mit kurzen Ärmeln lang. Äerm. Waschseidene Kleider 3⁷⁵ 4⁹⁰ Kunstseide, gestreift, in allen Größen Kunstseid. Mäntel 19⁵⁰ 27⁵⁰ prima Qualität, in allen Größen Blusenjumper 2⁹⁰ 3⁹⁵ 5⁹⁰ aus prima Vollwolle, in allen Größen</p>	<h3>Trikotagen</h3> <p>Damen-Strandjäckchen reine Wolle, in vielen Farben 2⁴⁵ Damen-Westen reine Wolle, gestreift, hell 3⁹⁰ Herren-Hosen Mako imitiert 1⁶⁵ Herren-Einsatzhemden starke Qualität, schöne Muster 1⁹⁵</p>
<h3>Damen-Wäsche</h3> <p>Hemdhoen, Unterkleider für Damen, Kunstseide 1⁹⁵ Damen-Nachthemden m. reicher Stickereigarnierung 2⁹⁵ Damen-Hemdhoen aus farbigem Batist 2⁴⁵ Damen-Schlüpfers aus Kunstseide 1⁴⁵ Morgenjacken aus gemustertem Musselin, feuchte Form 1⁹⁵</p>	<h3>Badewäsche</h3> <p>Badelaken schön gemustert, 140x180 cm 6⁰⁰ Schwimmtrikots Größe 80 1⁴⁵ Jede weitere Größe 15 Pf. mehr Badeschuhe aus Leinen, mit Gummisohle 1²⁵</p>	<h3>Herren-Artikel</h3> <p>Perkal-Oberhemden gest. Brust, 1. weich. u. 1. weicher Kragen 4⁴⁰ Binder grosse offene Form, moderne Muster 35, 75, 95 Pf. Oberhemd-Ersatz mit Kragen, guter Perkal 95 Pf. Herren-Hüte moderne Formen und Farben 2⁹⁰ Sportmützen für Herren und Knaben 95 Pf.</p>
<h3>Kleiderstoffe</h3> <p>Schotten und Streifen apart. Farb. Mtr. 70 Pf. Schotten reine Wolle 1³⁰ Wollmusselin bdr. gross. Ausw. Mtr. 1⁴⁵</p>	<h3>Waschstoffe</h3> <p>Waschrêpe bedruckt, für Kleider, Meter 58 Pf. Vollvoile gemustert... Meter 75 Pf.</p>	<h3>Seidenstoffe</h3> <p>Bastkaros moderne Dessins, Meter 2³⁵ Crêpe de Chine ca. 100 cm breit, viele Farben, Meter 4⁴⁵ Crêpe de Chine ca. 100 cm breit, bedr., vornehme Must., Mtr. 6⁹⁰</p>

HERMANN TIETZ FRANKFURTER ALLEE

In die Neumark



Die Neumark ist ein für Ferienwanderungen gut geeignetes Gebiet der Mark Brandenburg. Hügel und Täler, Flüsse, Ströme und Seen geben die mannigfaltigsten Landschaftsbilder. Laub- und Nadelwälder bedecken die Hochfläche; weite Bruchwiesen, abwechselnd mit Aekern, nehmen die Stromtäler ein. Das mehrere Kilometer breite Warthe- und Reghebruch ist ein Teil des eiszeitlichen Thorn-Eberswalder Urstromtals; die sich nördlich davon erstreckenden Höhen gehören der großen südöstlichen Endmoräne des eiszeitlichen Inlandsees an. Die menschlichen Siedlungen, Städte und große Dörfer, liegen besonders am Rande des Bruches.

Am Warthebruch.

Wir beginnen unsere Ferienwanderung in Rüsteln am Einfluß der Warthe in die Oder. Die Neustadt zeigt ein geschäftiges Treiben, im Gegensatz zur Altstadt, die immer noch von der ehemaligen Festung ihr südöstliches Gepräge erhält. Von Rüsteln wandern wir nach Lamsel. Der schöne, sich am Abhang der Hochfläche hinziehende Park bietet gute Ausblicke über das Warthebruch bis nach Sonnenburg. Bleiben wir jetzt am Talrand, so kommen wir über Klein-Rammin nach Biege; steigen wir jedoch auf die Hochfläche hinauf, so führt der Weg über Wilfersdorf und Groß-Rammin dorthin. Biege, an der Biege gelegen, ist ein großer Flecken mit regem Handel und Gewerbe. In der Nähe befindet sich die Bieger Schmelze, ein Eisenhüttenwerk, das 1754 angelegt wurde. Den Anlaß zur Anlage dieses Werkes geben ausgebeutete Kalksteinlager an der weiter nördlich fließenden Riege. Diese, in den märkischen Brüchen und Moorgebietern häufigen Eisenerzablagerungen haben auch in der Neumark eine verhältnismäßig stark entwickelte Eisenindustrie hervorgerufen. Das Bieger Eisenschmelzwerk in Verbindung mit einer Reihe von Hammerwerken, die an den weiter östlich von der Hochfläche herabfallenden Flüssen Kladow, Janze und Puls lagen, lieferten in ihren Anfangstagen mit den harter Wertes in Thale und Jorke den gesamten Blechbedarf Preußens; außerdem waren sie stark an der Munitions- und Waffenherstellung des Heeres beteiligt. Auch Schwärze, wie Eisen, Kisten und Platten wurden hergestellt. Jetzt werden hauptsächlich Maschinenenteile gefertigt; das Kalksteinwerk wird aber wohl nicht mehr verblüht.

Von Biege geht die Wanderung nach Dölkensradung. Hier steigen wir in die herrlichen Wälder der Hochfläche. Der Weg ist oft etwas schwierig zu finden, da Wegweiser sehr selten sind und Wegzeichen gänzlich fehlen. Die Verschönerungs- oder heimatkundlichen Vereine der dortigen Gegend, besonders von Landsberg, würden sich den Dank vieler Wanderer erwerben, wenn sie für die Wegbezeichnung mehr tun würden. Die landschaftliche Schönheit dieses Gebiets verlohnt wohl eine beschauliche Wanderung. Vom 78 Meter hohen Horstberg bietet sich wieder eine prächtige Fernsicht über das Warthebruch bis zu seinem Südrande, auf dem in bläulichem Dunst die Berge des Sternberger Landes austauschen, die deswegen auch die blauen Berge heißen. Auch Sonnenburg nahe dem Westende des Bruches ist von hier noch einmal zu sehen. Der Weg führt an das im schönen Laubwald gelegene Forsthaus Spiegel vorbei. Bergauf, bergab, durch tief eingefurchte Schluchten kommen wir schließlich an einen Bach, der mehrere Mühlen treibt. Neben ihm führt die Chaussee talwärts nach dem großen Dorf Dührensberg. Die in dieser Gegend besonders stark zerklüftete Hochfläche steigt nördlich vom Ort bis zu 134 Meter (116 Meter über das Warthebruch) an. Wir können die Höhenwanderung bis

Loppow fortsetzen, dann bringt uns die Chaussee über Wepriß nach Landsberg a. d. Warthe. Schon seit mehreren Jahrhunderten führt diese größte Stadt der Neumark ihren Ursprung zum Unterschied von den vielen anderen gleichnamigen deutschen Städten. Landsberg liegt an der Mündung der Kladow in die Warthe. Der Aufschüttungskegel, den das Fließ in jahrtausendelanger Arbeit geschaffen hat, bildet den Grund der Stadt. Die Brückenvorstadt liegt jenseits der Warthe, durch Deiche vor Ueberschwemmungen geschützt. Die erdgeschichtlichen Verhältnisse bedingten, daß Landsberg nur an diesem Platz angelegt werden konnte. Stromaufwärts wird der überflutungsreiche Landstreifen zwischen Warthe und Hochfläche zu schmal, stromaufwärts nahm das früher unregelmäßige Bruch den Zwischenraum ein. Der Flußhandel und die Schifffahrt auf der Wasserstraße von der Döbse nach Polen bilden auch heute noch einen wichtigen Ernährungszweig; außerdem ist Landsberg Sitz einer ausgedehnten Industrie und zahlreicher Behörden. Durch die Zechower Straße verlassen wir Landsberg. Der Weg führt über Zechow und die Bergkolonie nach Jantoch. Die Warthe fließt hier ganz nahe am Abhang hin. Auf dem schmalen Uferstreifen sind Chaussee und Ostbahn angelegt worden. Die Hochfläche ragt bis zu 70 Meter (50 Meter über die Warthe) steil auf. Bei Jantoch mündet die Nege in die Warthe. Von den Höhen nördlich des Orts haben wir einen schönen Ausblick auf die Rehemündung und das Warthebruch. Auf dem gegenüberliegenden Wartheufer deutet eine runde, flache Erhebung die Stellen an, auf der die ehemalige Feste Jantoch, ein uraltes polnisches Schloß, lag. Es wird bereits 1236 erwähnt und besaß große Bedeutung in den Auseinandersetzungen zwischen den Polen und den Pommeren und den Polen und den Deutschen. Der Weg führt nun durch das Bruch nach Gurfow.

An der Janze.

In Gurfow haben wir die Janze erreicht. Vom Bahnhof wandern wir nordwestlich zum Waldrand. Bald sind wir an der Janze, die hier durch die schöne Friedberger Stadtförst fließt. In einem engen Tal schlängelt sich das Fließ hin. Laubwald und Nadelwald säumen die Hänge. Der Weg läuft auf halber Höhe. Bald löst uns das Murmeln und Gurgeln des Wassers aus nächster Nähe, sein Spiegel blüht durch das Laub der überhängenden Büsche, bald zieht die Janze in größerer Entfernung ihre Bahn. Sie gehört mit zu den schönsten Flüssen, nicht nur der Neumark, sondern der Mark Brandenburg überhaupt. Eine Wanderung ihr zur Seite lehrt uns alle stillen, verschwiegenen Reize kennen, die eine Waldfließlandschaft nur bieten kann. Unwillkürlich verlanosamt sich unser Schritt, um in beschaulicher Wanderung (zwei Kilometer oder weniger in der Stunde) dieses schöne Gebiet so recht auskosten zu können. Wir kommen nach Jantzhammer, ein Hammerwerk, das 1784 angelegt, 1835 in eine Papiermühle und kurz vor Kriegsausbruch in eine Landwirtschaft umgewandelt wurde. Bald haben wir Jantzthal erreicht, an der Chaussee von Landsberg nach Friedeberg. Hier bestand ein Hammerwerk, das 1765 gegründet wurde, jetzt ist ein Sägewerk daraus geworden. Unermüdet arbeitet das Gatter, seine Wege bohrend, durch das Herz der Waldriesen. — Anfangs über Acker, dann wieder durch Wald, wandern wir in gleicher Richtung etwa eine halbe Stunde weiter, dann geht es links ab zur Janze, die jetzt durch ausgedehntes Wiesen- und Ackerland fließt. Auf schönem Pfad, unmittelbar am Fließ, kommen wir am Wiesenhaus vorbei nach Jantzhausen. Das hier noch jetzt in Betrieb befindliche Hammerwerk wurde 1765 mit Jantzthal zusammen gegründet. Ursprünglich war Jantzhausen eine

Stahlfabrik und ein Blechhammer, jetzt werden hier Pflugscharen und Hufeisen gefertigt. Die uralten alten Wasser- oder Schwanzhammer werden noch immer dazu benutzt. Schon von weitem hört man ihr zwar unruhiges, aber dennoch taktmäßiges Pochen und Stampfen, ein ungewöhnlicher Ton in der märkischen Waldlandschaft. Der Walddreihorn der Neumark, der den Brennstoff liefert, das Vorkommen von Kalkstein, die Wasserkraft der schnell fließenden Bäche und die Warthe als Beförderungsweg waren die Ursachen, daß sich in dieser Gegend eine so ausgebeutete Verhüttungs- und Eisenbearbeitungsindustrie entwickeln konnte, die den Ansprüchen ihrer Zeit vollauf genügt.

An neumärkischen Seen.

Von Jantzhausen wandern wir an einer Reihe der prächtigsten Seen weiter. Es sind Rinnenseen, tief eingeschnitten in das hügelige Gelände, von beträchtlicher Länge, jedoch von geringer Breite. Auch sie sind rings von Wald umgeben. Größere Siedlungen treffen wir nicht, nur dann und wann ein Forsthaus, eingebettet in das Waldesgrün. Einsamkeit und Stille umfassen den Wanderer, der die Ufer dieser Seen bewandert; doppelt wohlthuend empfunden von dem, der einige Tage dem Getöse der Weltstadt entronnen ist. Am Kleinen und Großen Lössensee, am Juchensee wandern wir hin. Abwärts liegt das Dorf Wuckenburg. Auf der Straße nach Berlinchen kommen wir zum Forsthaus Rahmhütte. Wir stehen hier auf einer Wasserscheide: südlich fließt das Wasser zur Nege und Warthe und dann zur Oder, nördlich unmittelbar zur Oder. Die Senke, in der die Janze fließt, in der die Seen liegen und in der weiter nördlich die Klone ihren Lauf nimmt, durchzieht die ganze neumärkische Hochfläche; sie läßt sich vom Reghebruch bei Gurfow bis zur Oder bei Stettin verfolgen. Wir wandern nun am Wuckensee weiter; auf dem Nordufer anfangs einige riesige Eichen. Am Sandsee, am Langen Bruch und dem Kleinen Diebelsenn vorüber kommen wir schließlich zum Berlinchen See, dem Kippewitz. Vom gegenüberliegenden Ufer grüßt Berlinchen, das Epizentrum der Wanderung. Bereits in einer Urkunde vom 25. Januar 1278 wird die Stadt erwähnt, die früher den Namen Rhen Berlin, Berlinchen oder auch Kleinen Berlinchen führte. Ein stiller Ort mit wenigen laubernen Straßen und schmudeln Häuschen ist diese kleine Schwester der Reichshauptstadt. Jedoch, lebe wohl, Berlinchen, deine große Schwester läßt uns nicht los aus ihren Banden, wir müssen zurück zu ihr.

Weglänge etwa 100 Kilometer, Zeitdauer 5 bis 6 Tage. Rüsteln—Biege 20 Kilometer, Biege—Landsberg 25 Kilometer, Landsberg—Gurfow 25 Kilometer, Gurfow—Berlinchen 32 Kilometer. Rückfahrt von Berlinchen über Soldin und Rüsteln.

Die Katastrophe.

Müde sahen die Fahrgäste des Vorortzuges Werder—Berlin in ihrem Abteil. Durch die geöffneten Fenster treibt auch die schnelle Bahnfahrt keinen Luftzug und die unerbittliche Nachmittagssonne tut ein übriges, um die Müdigkeit wachsen zu lassen. Solch eine Fahrt zwischen Erschöpften hat etwas Niederdrückendes. Der Einfluß dieser „Erhaltungssuggestion“ ist derart eindringlich, daß er auch den widerstandsfähigeren Zuhörer tödlicher umwirft. In einer Ecke schnarcht jemand. Ein anderer scheint mit offenen Augen zu schlafen. Und auch jener energisch aussehende Herr, der so eifrig in seiner Mittagszeitung blättert, kämpft schwer an gegen die Müdigkeit. Kurz vor Zehlendorf-Mitte kommt Bewegung in den tiefen Frieden. Links begleitet eine baumreiche Landstraße den Zug. Einjam steht ein Gehößt. Aber kaum zehn Meter von ihm entfernt drängen etwa fünfzig Menschen durcheinander. Zwei Autos liegen auf der Straße. Das eine mit zerbrochenen Vorderreifen, schief auf der Seite, das andere völlig zertrümmert, nur noch ein Gewirr von Stangen und verbogenen Blechteilen. Sanitäter bemühen sich um etwas, das vielleicht einmal ein Mensch gewesen sein kam. Andere kommen mit einer Tragbahre. Der Zug rast unerbittlich weiter. Schon ist der düstere Spat vorüber. Im Abteil ist Leben eingelehrt. Man drängt zum Fenster. Vermutungen, zwecklose Fragen, menschliche Anteilnahme, gepaart mit unangenehmer Reugier. Das geht so einige Minuten. Seltsames, beklemmendes Gefühl, so im Guckastenauschnitt ein Drama gesehen zu haben. Aber die Zeit eilt weiter. Bald ist der Zug in Friedenau. Wertlich schwindet das Interesse an dem Unfall auf der Landstraße. Und als der Zug in den Potsdamer Bahnhof einfährt, hat man sich völlig beruhigt. Der Mann in der Ecke schläft

Der Wobbly.

Von B. Traven.

Copyright by Buchverlag, Berlin und Leipzig.

Das Kälbchen war unser Liebling. Es war eine Freude, rührend mit anzusehen, wenn wir halimachten und die Mutter herbeikam, um ihr Kindchen in Empfang zu nehmen. Sobald wir es vom Pferde ließen, war die Mutter da. Sie wußte, daß das Kälbchen im Transport ist, und sie hielt sich immer in der Nähe des Reiters, der es vor sich im Sattel hatte. Das war eine Schleckerei und Bekerei, eine Blöckeri und eine Brummerei, wenn wir das Kälbchen der Alten an den Guter setzten. Die Alte brachte sich bald um vor Freude.

Als das Kleine schwerer wurde, mußten wir es auf eines der Packmulas verladen. Es dauerte lange, ehe so ein Jungtier marschieren kann. Hätten zu viele Kühe geworfen, dann wäre es uns nicht möglich gewesen, den Müttern diesen kleinen Liebesdienst zu erweisen. Aber es kam doch noch dreimal vor, und ich brachte es nicht fertig, die Kleinen zu töten.

21.

Undankbar zu sein, ist eine Charaktereigenschaft der Menschen, die den Menschen so sehr Natur ist, daß man es am besten dabei bewenden läßt und sich deswegen nicht kränkt. Die Natur aber ist dankbar für jede Kleinigkeit, die man ihr erweist. Kein Tier und keine Pflanze vergißt den Trunk Wasser, den man ihnen spendet, oder die Handvoll Futter oder die Mühe voll Dünger, die man ihnen gab. So dankbar zeigten sich auch die Kälbchen und die Mütter der Kälbchen für den Liebesdienst, den wir ihnen erwiesen hatten.

Wir kamen an einen Fluß und weder wir, noch der Führer konnten eine Furt ausmachen. Weiter stromabwärts fanden wir eine Fähre. Aber der Führer forderte für jeden Kopf so viel, daß das Ueberfahren eine beträchtliche Summe ausgemacht haben würde. Solange man die hohen Fähr- und Brückengelder sparen kann, tut man es; weil noch genügend Brücken und Fähren kommen können, die man unbedingt gebrauchen muß, wenn der Strom zu breit oder zu reißend ist, oder wenn man an den Fluß nicht heran kann.

Während ich mit dem Führer verhandelte, rastete die Herde etwa sechs Kilometer stromauf. Wir hielten hier für zwei Tage, weil vortreffliche Weide war und wir die Tiere einmal gründlich vollsaufen und gründlich baden lassen wollten. Sie müssen zuweilen baden, des Ungeziefers wegen, das beim Baden absterbt. Die Tiere bleiben zu diesem Zweck stundenlang im Flusse stehen, an Stellen, wo ihnen das Wasser bis zur Hälfte des Bauches reicht.

Nun aber, nachdem die beiden Erholungstage vorüber waren, mußten wir den Fluß kreuzen. Die Herde mußte durch. Wir begannen zu treiben, aber sobald die Tiere den Boden verloren, kehrten sie zum Ufer zurück. Der Fluß war nicht sehr breit, hatte aber in der Mitte tiefe Rinnen.

Endlich kam ich auf einen Gedanken. Wir hielten mit den Nachedes Stämme ab, schälten Bast und bauten ein kleines leichtes Floß. Dann knüpften wir die Lasso zu einer langen Leine zusammen, und ein Indianer schwamm hinüber zum andern Ufer mit dem Ende der Leine. Wir knüpften die Leine am Floß fest und machten eine zweite Leine an. Dann packte ich eins der Kälbchen raus, und drüber der Mann zog das Floß rüber und landete da Tierchen. Wir zogen mit unserer Leine das Floß zurück und das zweite Kälbchen wanderte rüber. Nach wenigen Minuten hatten wir alle vier Kälber auf der anderen Seite. Und als sie dort so ärmlich und wackelnd auf ihren mageren, stöckigen, hohen Beinen so allein standen, finden sie erbärmlich an zu blöken. Es war so kläglich. Und wenn uns schon das tägliche Blöken dieser kleinen hilflosen Geschöpfe zu Herzen ging, um wieviel mehr den Müttern. Kaum hatten die Kleinen ein paar mal gebökt, da setzte eine der Mütter ins Wasser und schwamm rüber. Gleich darauf folgten die anderen drei Mütter. Das Wiedersehen war herzlich. Aber wir hatten keine Zeit, uns lange darum zu bekümmern; denn hier kriegten wir jetzt tüchtig Arbeit. Die Kühe drüber blökten nun auch, weil sie von der Herde getrennt waren. Sie fürchteten sich allein, und sie sehten sich zurück nach ihrem Volke.

Die Stiere hörten das Blöken eine Weile, und dann machten sie den Uebergang. Der Leitstier war nicht dabei. Es waren jüngere Stiere, die offenbar glaubten, sie könnten dort drüber auf diese Weise ein eigenes neues Reich gründen,

wo sie von den stärkeren Stieren nicht gefürchtet würden. Nun aber erwachte hier die Eifersucht der größeren Stiere und auch der Leitstiere. Sie schnaubten und dann sausten sie los, um den naseweisen Grünlingen da drüber die Flötentöne beizubringen.

Auf der Wasserfahrt aber kühlten sie ab, und als sie drüber waren, hatten sie die Lust zum Kämpfen verloren, trotzdem sie hier so wütend geschmaust hatten. Aber die Stiere waren drüber und brüllten, und die Kühe hier auf dieser Seite hatten keine Lust, ihr ferneres Leben ohne Stiere zu verbringen. Und da sie gewöhnt waren, den Stieren immer und überall zu folgen, so folgten sie auch jetzt, und bald war das Wasser angefüllt mit schnaubenden, pflanzschenden, prustenden Rindern, die sich bemühten, hinüberzukommen. Es war ein wildes Durcheinander von gehörnten Köpfen und schlagenden und peitschenden Ungetümen. Manche kehrten wieder um, wenn es ihnen zu gefährlich schien.

Und das war der Augenblick, wo wir eingreifen mußten. Es durfte nicht zur Manie werden, dieses Umkehren, sonst könnte die halbe Herde umkehren, weil sie ja keine Richtung im Wasser halten können, sondern nur drauf losplatschen und auf ein Ufer losgehen.

Wir schrien und peitschten und sehten mit den Pferden rein und jagten die Tiere zusammen und immer rüber und rüber zur anderen Seite. Einzelne kamen ins Schwimmen und ins Treiben. Die hatten wir abzufangen und sie zum Ufer zu dirigieren. Drei gingen mir verloren, die abtrieben und die wir nicht holen konnten. Das war der ganze Verlust, denn ich bei diesem Ueberfahren hatte. Er war billig. Oft wird es teurer. Die Verlorenen waren an sich nicht viel wert. Sie hatten uns schon auf dem Transport Schwierigkeiten gemacht. Sie gehörten zu den Schlappen. Und je kleiner man den Trupp der Markschinker halten kann, um so besser. Wir ließen die Tiere drüber rasen und machten gleich Lager für die Nacht. In derselben Nacht wurde mir eine schöne Zweijährige von einem Jaguar gerissen. Es war so rasch und so lautlos zugegangen, daß niemand etwas gehört hatte. Wir sahen es am nächsten Morgen nur an dem Kadaver und an den Fährten, was sich in der Nacht abgespielt hatte. (Fortsetzung folgt.)

über die Endstation hinaus und der energisch aussehende Herr kämpft noch immer mit der Müdigkeit. Autotürmer, Tragbahnen und Sanitätler sind verfallen; eine kleine Erschütterung ist untergegangen in der tausendfachen Unruhe der Millionenstadt.

Der falsche Namen.

Warum sie ihren wahren Namen verschwiegen.

Der Name — ein unzertrennlicher Teil des Menschen, der Name — ein Fluch; der Name — eine Wohltat. Man kann ihn ändern, aber was hilft, man bleibt doch derselbe, auch in der neuen Haut. Wie die Vorfahren einen haben werden lassen, wozu die Umgebung einen gemacht, so muß man seinen Namen mit sich schleppen, wie man auch sein eigenes Ich mit sich schleppt. Und doch wie gern stöße man ihn manches Mal ab. Besonders, wenn man sich für ein Vergehen zu verantworten hat, die Polizei einen sucht oder man staubförmlich verfolgt wird. Das Strafregister notiert aber peinlich genau jede Kleinigkeit und läßt unarmherzig das Geringste an den Tag kommen. Und immer wieder wird das Sündenregister einem vorgehalten. Nicht immer zu Unrecht. Was sollte nur werden, wenn ein jeder ein unbeschriebenes Blatt wäre. Hier ein paar Beispiele:

Der Fürsorgezögling.

Bald 21 Jahre, fürchtet er, in die Fürsorge zurück zu müssen und nennt sich bei der Verhaftung Hagedorn. Heißt aber Willy Köpke. Einmal ließ er sich bereits in Hamburg auf einen falschen Namen verurteilen — auf den seines Bruders Dolar. Auch diesmal nannte er sich hinterher Dolar, mußte aber schließlich zugeben, nur der Willy zu sein. Sein Vergehen war gering. Er hatte gekostet, um nicht sterben zu müssen. Nun erhält er für den falschen Namen 5 Wochen Gefängnis. Das Jugendamt will dafür sorgen, daß er in die Fürsorgeanstalt zurückgebracht wird.

Der Strichjunge.

Auch dieser hat sich den Namen seines Bruders zugelegt. Es ist eine eigentümliche Sache mit dem Namen des Bruders. Vieles treibt ihn die Sehnsucht dazu, so anständig, eben so angesehen in der Familie und bei Freunden zu sein wie jener. Der junge Lische wurde vom Schupmann auf einem Berliner Strich gestellt, weil er sich auffällig benahm. Eigentlich drohte ihm gar nichts. Das Polizeipräsidium hätte ihn laufen lassen müssen. Nun aber erhält er zwei Wochen Gefängnis. Man hätte sie ihm erlassen sollen. Denn die Gesellschaft der Inhaftierten ist für solch einen leichten Vogel nichts Nichtiges. Auch in diesem Falle sollte sich jemand des Jungs Menschen annehmen. Es war aber niemand zugegen im Gerichtssaal, der das hätte tun können.

Die Prostituierte.

Sie ist natürlich unzählige Male vorbestraft. Wegen Nichtstellung zur Kontrolle, wegen Verletzens verbotener Straßen und dergleichen mehr. Diesmal rümpelt in ihr sehr laut der im Uebermaß genossene Alkohol, und so ranbaltiert auch sie auf der Straße. Und wird festgenommen. Sie fürchtet, wegen ihrer Vorstrafen härter angefaßt zu werden. Da nennt sie einen falschen Namen. Er hilft ihr aber gar nichts. Die Polizei kennt ihre Klienten zu gut. Auch die Heilmische dient der Göttin der Liebe — allerdings ohne Erlaubnis der Polizei. Was schert aber der Göttin der Liebe die Polizei? Die Polizei kümmert sich um so mehr um ihre Priesterinnen. So mußte diese, als sie während einer Razzia in einem Hotel in Gesellschaft eines Herrn betrogen wurde, mit zur Polizei. Und da stellte sich heraus, daß sie geschlechtskrank war. Wenn aber jemand, um seine Geschlechtskrankheit zu heilen, seinen Partner visitiert, so steht darauf eine hohe Strafe. Der Nachweis kann jedoch fast nie erbracht werden. Die Heilmischelächel aber bestraft zu werden oder in Zukunft gewerbsmäßige Unzucht treiben zu müssen und nannte deshalb einen falschen Namen. Vielleicht hatte sie Angst, sie könnte ihre gesellschaftliche Stellung verlieren. Wegen des falschen Namens mußte sie bestraft werden, im übrigen durfte sie frei ausgehen.

Der Obdachlose.

Und was soll er tun, wenn seine Zeit um ist und er das Asyl für Obdachlose verlassen muß? Da nennt er einen falschen Namen, um einige Zeit länger ein Dach über seinem Kopf zu haben. Doch auch in diesem Falle gelingt es größtenteils, den richtigen Namen festzustellen. Fingerringe, Photographie und dergleichen mehr bringt seinen wahren Namen ans Licht. Der Rückfällige hat dagegen Grund, seinen Namen zu verheimlichen, denn auf Rückfall steht Zuchthaus. Und waren der Rückfällige mehrere, so droht eine schwere Zuchthausstrafe. Wenn aber argens der richtige Name festgestellt werden kann, so ist es in diesem Fall. Denn der Rückfällige ist ja bestimmt registriert. Er hoffte aber, nach der Protokollaufnahme sofort entlassen zu werden. Dann hätte man ihn suchen können. Und was tut, wenn er auch einen falschen Namen genannt hat? Die paar Wochen Haft mehr, die zur Zuchthausstrafe hinzukommen, machen den Braten wohllich nicht fett.

Filmzauber.

Ein falscher Regisseur, der sich für den Beauftragten großer bekannter Filmgesellschaften ausgibt, „engagiert“ neuerdings wieder „Statisten“ für angeblich in Arbeit genommene Großfilme. Er macht die jungen Leute darauf aufmerksam, daß die Aufnahmen nicht ungefährlich sind und daß sie deshalb einer Unfallversicherung beitreten müssen. Den Mitgliedsbeitrag, der zwischen 6 und 12 Mark schwankt, zieht der „Regisseur“ der Einzahlung wegen gleich ein. Wenn die Angeworbenen dann am nächsten Tage zur Aufnahme erscheinen, erfahren sie, daß sie geprellt worden sind. Die Filmgesellschaften haben auf die Ergreifung des Betrügers eine namhafte Belohnung ausgesetzt. Mitteilungen, die geeignet sind, ihn unschädlich zu machen, nimmt Kriminalkommissar Dr. Wächter im Postgepräsidium entgegen.

Ein Reklamevortrag.

In der gestrigen Monatsversammlung der Berliner Ortsgruppe des Einheitsverbandes sozialistischer Unternehmer, die in den Räumen des Holzarbeiterverbandes stattfand, sprach Genosse Grubert über das Thema: „Was ein jeder von neuzeitlicher Propaganda wissen sollte und was ein sozialistischer Unternehmer davon wissen muß.“ Er unterschied in seinem Vortrage zwischen Reklame, die das Verben für Ware bedeutet, und der Propaganda, die dem Einzelnen für geistige Werte gleichkommt. Häufig ist beides miteinander verbunden. In einem geschichtlichen Rückblick über die Entstehung der Propaganda und Reklame wies Grubert darauf hin, daß der liebe Gott der erste Reklamechef gewesen sei und daß die Glocken der Kirchen das Propagandabild für diese geworden seien. Auch die Heilsarmee habe es verstanden, in außerordentlich geschickter Weise für ihre Ideen Propaganda zu machen. Wenn unsere Partei vor dem Reize in den Propagandamethoden nicht auf der Höhe war, so lag es daran, daß es uns an geeigneten Kräften fehlte. Die Großindustrie und die Markenindustrie erkannten sehr bald, welchen Wert die Reklame für den Umsatz hat und auch der Konsumereinsbewegung kann man die Anerkennung nicht absprechen, daß sie es verstanden hat, in geschickter Weise die Propaganda in den Dienst ihrer guten Sache zu stellen. Reklame hat nur dann Wert, wenn sie für eine gute Ware und für eine gute Sache gemacht wird. Eine minderwertige Ware hat durch eine große Reklame nur Verluste, da durch sie ja die Minderwertigkeit der Ware bald überall bekannt wird. Zu fordern ist die Wahrheit in der Reklame. Die

schreiende Reklame, die das Kennzeichen der ersten Reklamebestrebungen war, ist heute überwunden und durch die künstlerische Reklame ersetzt. Auch die Hochschulen haben sich der Einsicht nicht verschließen können, daß die Reklame ein sehr wesentlicher Teil der Betriebswirtschaft ist und deshalb auch hier durch Einteilung von Lehraufträgen an Reklamefachleute und Reklameverbraucher Rechnung getragen hat. Der Vorsitzende wies in der Aussprache auf die Wichtigkeit des Verbandes sozialistischer Unternehmer hin, die beachtlichen, bei den Kaufmanns- und Gewerbegerichts- wahlen als Partei aufzutreten und damit auch dem sozialen Geist in die Unternehmerrschaft Eingang zu verschaffen suchen.

Der mitleidige Bauernfänger.

Eine Partie Kümmeblättchen.

Ein Landwirt aus Pommern hatte in Berlin Geschäfte zu erledigen und wollte normittags heimreisen, verpaßte aber den Zug. Als er nun durch die Straßen schlenderte, wurde er von einem Unbekannten um Feuer für seine Zigarette gebeten. Man kam ins Gespräch, und es stellte sich heraus, daß sie Leidensgefährten waren. Auch der Andere hatte den Zug verpaßt und wartete auf die Fahrgelegenheit, um mit dem nächsten Zuge nach Steinitz heimzufahren. Um sich die Zeit zu vertreiben, lud er den neuen Bekannten zu einer Tasse Kaffee ein und führte den Landwirt in ein Lokal in der Krillierstraße. Bald erschien nun ein anderer Gast, der am Rebenstich Platz nahm und bald ein Gespräch anknüpfte. Es dauerte nicht lange, so hatte der neu angekommene Gast ein Spiel Karten in der Hand, und der Landwirt verfolgte nun ein spannendes Spiel mit drei Karten zwischen den beiden, das sogenannte Kümmeblättchen. Das Glück wechselte zwischen den Spielern, und es ging jedesmal um eine Lage Schnaps. Natürlich mußte der Landmann an den Tagen teilnehmen. Es dauerte nicht lange, da fühlte er sich benommen und weiß nun nicht mehr, was mit ihm weiter geschehen war. Er erinnert sich nur noch, daß sein erster Bekannter mit ihm das Lokal verließ. Dann stand er plötzlich allein in einer Straße. In der frischen Luft war er allmählich wieder zur Besinnung gekommen, und nun entdeckte er zu seinem Schrecken, daß ihm die gesamte Barschaft in Höhe von über 1000 Mark fehlte. Schließlich gelang es ihm, das Lokal wieder aufzufinden, doch der Wirt wußte von nichts. Nachdem der Landmann aber mit einem Kriminalbeamten wieder gekommen war, erinnerte sich der Wirt, daß der Besitzer des Pommern ihm ja 700 Mark in einem Umschlag übergeben habe. Der Betreffende sei ein gelegentlicher Gast gewesen, den er aber nicht mehr kennen wollte, und er habe ihm erklärt, daß es ihm leid tue, jemand soviel Geld im Spiel abzunehmen, der es vielleicht sehr nötig brauchen könnte. Der Landmann bemerkte aber in diesem Augenblick, daß jemand durch einen Seitenausgang das Lokal verließ und erkannte in dem flüchtenden seinen angeblichen Landmann. Dieser wurde darauf im Flur des Rebenhauses gestellt. Er entpuppte sich als ein vielfach wegen Betruges und Diebstahls vorbestrafter Josef Schneegang, der auch noch eine Strafbuß zu verbüßen hatte. Der Landmann erinnerte sich nachträglich, daß in den Schnapsen etwas geschwommen habe, so daß die Anklageannahme, es sei ihm ein Betäubungsmittel beigegeben worden. Deshalb wurde Schneegang wegen gefährlicher Körperverletzung und wegen Diebstahls angeklagt. Der Beschädigte konnte sich nämlich überhaupt nicht erinnern, selbst gespielt zu haben. Der Angeklagte spielte die Rolle des reumütigen Gewinners auch vor Gericht weiter, behauptete sogar, daß der Landmann zuerst das Kümmeblättchen auf das Tapet gebracht hatte. Dieser aber versicherte unter Eid, daß er von diesem Spiel vorher gar keine Ahnung gehabt hätte. So dunkel die Vorgänge waren, konnte das Schöffengericht Mitte zu einer Verurteilung des Schneegang sich nicht entschließen und mußte ihn freisprechen.

Opfer des Badens.

Am Mittwochabend wurden in Freibad Wannsee die Kleidungsstücke des Straßenbahnfahrers Josef Kauf aus der Kaiser-Friedrich-Straße 41 zu Charlottenburg aufgefunden. Da er in seine Wohnung nicht zurückkehrte, nahm man an, daß er unbemerkt ertrunken sei. Gestern nachmittag gelang es, die Leiche des Ertrunkenen unweit des Freibades Wannsee zu bergen. Er wurde nach dem Leichenschauhaus Charlottenburg geschafft. In einem Lonk bei der Regieel Lübars erkrankt am Freitag der 22jährige Schlosser Ernst Köper aus Berlin-Rosenthal, Stedlung Eigene Scholle 9. Wahrscheinlich hat er einen Herzschlag erlitten. Sofort unternommene Bergungsversuche mit Fangnetzen und Netzen blieben bisher erfolglos. — Ein weiterer schwerer Badeunfall ereignete sich Donnerstagabend gegen 8 Uhr in der Badenanstalt Stubenrauchbrücke in der Ostmarkenstr. 34 zu Johannisthal. Der sechzehnjährige Arbeiter Erich Goldmann sprang vom Dach der Badenanstalt in die Spree, ohne wieder an die Oberfläche zu kommen. Man nimmt an, daß er einem Herzschlag zum Opfer gefallen ist. Seine Leiche konnte bisher noch nicht geborgen werden.

Zwei Reichsgerichtsurteile.

In zwei Tagen hintereinander hat das Reichsgericht sich mit zwei schweren Verbrechen beschäftigt, deren Ausgang seinerzeit nicht wenig überraschend kam. Mit einem Vatermord in Hamburg und der Ermordung eines jungen Mädchens durch den Studenten Meon in Darmstadt; im ersten Falle war ein Freispruch erfolgt, in letzterem ein Todesurteil. Das erste Urteil wurde bestätigt, das zweite aufgehoben.

Ein Vater, der Trinker ist, mißhandelt jahrelang Frau und Kinder. Der Sohn, der mit zärtlicher Liebe an der Mutter hängt, tritt wenn irgend möglich dazwischen — dann erhält er die Prügel. Von einer Scheidung will die Frau nichts wissen. Verläßt sie den Mann, so scheidet er sie solange, daß sie zu ihm zurückkehren, bis sie schließlich nachgibt. Die Polizei, an die die unglückliche Frau sich mehrmals wandte, kann ihr nicht helfen. Ein Ausweg scheint nicht möglich. — Einmal bereits war der Sohn, mit dem Revolver in der Hand, dem Vater entgegengetreten. Man hatte ihn gebindert, seine Absicht auszuführen. Da verprügelte wieder eines Tages der Vater in Abwesenheit des Sohnes Mutter und Tochter. Am nächsten Morgen stellte der Sohn den Vater zur Rede. Dieser drohte ihm. Da begleitete der junge Mensch die Mutter zur Tante, lebte nach Hause zurück, nahm den Revolver, begab sich in das Zimmer des Vaters, der noch im Bette lag, und schoß die Schwester ihn daran hindern konnte, brachte er ihm einen tödlichen Schuß bei. Dann ging er zur Mutter und sagte ihr: „Ich habe den Vater getötet, jetzt bist du gerettet.“ Das Gericht nahm Rücksicht an: der Sohn habe keinen anderen Ausweg gefunden; es bestand gegenwärtige Gefahr für Leib und Leben. Das Reichsgericht schloß sich der Auffassung des Gerichts an und verwarf die Revision des Staatsanwalts. Es war dies eine menschliche, gerechte Entscheidung.

Der Student Meon hatte in Darmstadt einem jungen Mädchen für eine Nacht Gastfreundschaft gewährt und will am nächsten Morgen durch ihre Hänfelleien in eine derartige Erregung geraten sein, daß er sie tötete. Ihr Geld nahm er an sich. Das Gericht glaubte es mit einem Raubmord zu tun zu haben und verurteilte den Studenten zum Tode. Aus formellen Gründen hob das Reichsgericht das Urteil auf. Dieses entsprach auch wirklich nicht dem Gutachten der Sachverständigen und der ganzen Sachlage. — In diesem Zusammenhang muß auch das aufgehobene Todesurteil gegen die Frankfurter Krankenschwester Fleissner erwähnt werden. Dieser Fall hatte ja auch in hohem Maße die öffentliche Meinung mobilisiert. Wegen eines geringen Formfehlers kam die Aufhebung des Urteils zustande. Natürlich war der Formfehler begangen worden, nicht zuletzt wird aber auch bei der Entscheidung des Reichsgerichts das Bemühen mitgespielt haben, daß das Urteil ein Fehlurteil gewesen ist. Die Wege der Reichsgerichtsprechung sind unersichtlich. Es ist gut, daß die Reichsgerichtsurteile nur Menschen sind, die hin und wieder auch anderen als formellen Gründen zugänglich sind.

Zur Hebung der Wohnungsnot.

Der Deutsche Architektenbund für die Unternehmer.

Der Deutsche Architektenbund hat sich jetzt eingehend mit den Fragen der Wohnungswirtschaft befaßt und ist bei dieser anstrengenden Tätigkeit sogar zu Resultaten gekommen, die natürlich vollkommen der Initiative des Unternehmertums entsprechen. Man glaubt geradezu, einen radikalen Bauunternehmer reden zu hören, wenn in dieser Enschließung von Mieterhöhung in den Altmwohnungen und von anderen schönen Dingen gesprochen wird. Dazu wird uns aus Besterreife geschrieben:

Bestrebungen zur Errichtung von spekulativen Bauunternehmungen sind jetzt mehr denn je an der Tagesordnung und würden sicher auch schon zu Gründungen geführt haben, wenn der Geldmarkt ein besserer wäre. Die der Mieterschaft in uns sozialer Weise auferlegte Hauszinssteuer soll nach den Wünschen dieser Unternehmer mehr als bisher zum Wohnungsbau verwendet werden. Damit könnten wir uns einverstanden erklären, würden aber Gefahr laufen, daß diese von der Mieterschaft auszubringenden Baugelder eine schnellere Knechtung derselben zur Folge haben würde, wenn diese Gelder dem Unternehmertum in bevorzugter Weise zur Verfügung gestellt würden. Die Wohnungswirtschaft soll aufgehoben und das Mieterschutzesystem beseitigt werden, damit dem Unternehmertum der Weg zum Mietwucher wieder frei wird. Die gemeinnützigen Wohnungsfürsorgegesellschaften bekämpft man, weil sie sich zu einem nicht zu unterschätzenden Faktor in der Niedrighaltung der Mieten herausbilden werden. Die Mieterschaft ist es sich selbst und ihrer Nachkommenschaft schuldig, sich an dem Ausbau der gemeinnützigen Wohnungsfürsorgegesellschaften in weitestgehendem Maße zu beteiligen, damit sie unabhängig von dem spekulativen Bauunternehmertum wird. Wenn nun behauptet wird, die Wohnungsnote werde erst dann ein Ende erreichen, wenn das Bauen wieder ertragsprechend sein wird, so ist das eine Irreführung der breiten Masse, worauf wir noch zurückkommen werden. Hierzu fordert man die weitere Erhöhung der Mieten in den Altmwohnungen, ohne zu berücksichtigen, daß ein großer Teil der Mieterschaft schon jetzt mehr in der Lage ist, die gegenwärtige Miete zu zahlen. Und deshalb ist es Aufgabe der Mieterschaft, sich in hervorragender Weise am Wohnungsbau zu beteiligen, indem sie sich der gemeinnützigen Wohnungsfürsorge anschließt.

Seute Ankunft des russischen Fliegers.

Bereits gestern nachmittag erwartete man im Flughafen Tempelhof den russischen Flieger Schebanoff, besonders da Königsberg am Freitag vormittag die Nachricht verbreitete, Schebanoff hätte mit seiner Maschine Königsberg bereits verlassen. Nachher stellte sich die Meldung als unrichtig heraus. Schebanoff, der nach siebenstündigem Flug von Rostau kommend, gestern früh Königsberg erreichte, verließ jedoch seinen Start auf Sonnabend früh. Heute erwartet man ihn am Vormittag auf dem Tempelhofer Feld.

Der aufgeklärte „Steinwurf“.

Vor etwa zwei Monaten meldeten Fahrgäste eines Wannseesuges, daß unterwegs von Knaben ein Stein gegen den Zug geworfen worden sei, wobei eine Fenster Scheibe in Trümmer gegangen und ein Fahrgast im Gesicht verletzt worden sei. Die Nachforschungen blieben damals erfolglos. Jetzt hat der Vorfall eine überraschende Aufklärung gefunden. Die Beamten der Fahndungsinspektion der Kriminalpolizei verhafteten kürzlich eine Bande von Taschendieben, die mit Vorliebe die Freiwälder, besonders in Wannsee, heimlicheten. Bei dem Verhör gaben die Festgenommenen an, daß sie vor zwei Monaten in Wannsee 400 M. erbeutet hatten und dann mit dem Zuge nach Berlin heimgefahren. Unterwegs kam es zwischen den Spießgesellen bei der Verteilung des Geldes zu einer großen Prügelei. Im Eifer des Gefechtes schlug einer der Diebe mit der Faust auf seinen Gegner in die Fensterscheibe. Um für den angerichteten Schaden nicht haftbar gemacht zu werden, erluden die Burken das Wachen von dem Steinwurf. Auch die Verletzung des einen von ihnen rührte nicht von dem Stein, sondern von der kräftigen Hand eines Komplizen her.

Gepäckbeförderung auf Straßenbahnmonatskarten.

Wiederholten Anregungen aus Kreisen der Geschäftswelt folgend, führt die Berliner Straßenbahn-Betriebs-G. m. b. H. vom Monat August d. J. ab versuchsweise für Inhaber von Monatskarten Zusatzmarken für Mitnahme eines gebührenpflichtigen Gepäckstückes ein. Bisher mußten Monatskarteninhaber, die beabsichtigen ein Gepäckstück mit sich führen, für die Gepäckbeförderung im Einzelfalle einen Fahrchein lösen, jetzt können sie die Beförderungsgeldgebühr für das Gepäckstück durch Lösung einer Zusatzmarke zu ihrer Monatskarte monatlich begleichen. Die Zusatzmarken werden, entsprechend dem Geltungsbereich der zugehörigen Monatskarte, für 1, 2, 3 und alle Linien ausgegeben; sie kosten 7,50, 10,50, 13,50 bzw. 18 M. Die Marken sind in sämtlichen Kartenverkaufsstellen loszuerhalten und müssen auf die Vorderseite der Monatskarte, längs dem Lichtbilde, fest aufgeklebt werden. Die Mitnahme eines Gepäckstückes kann natürlich nur beansprucht werden, soweit der nach den in den Wagen aushängenden allgemeinen Beförderungsbedingungen für die Mitnahme von Gepäckstücken bestimmte Teil des Wagens Platz bietet.

Die Sonderzüge fahren bestimmt! Wie die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, werden die für den kommenden Sonntag, 18. Juli, vorgesehenen Sonderzüge 4. Klasse zu ermäßigten Fahrpreisen nach Wiesden und nach Dresden und der Sächsischen Schweiz bestimmt verkehren. Zu beiden Zügen sind noch Fahrkarten bei den Fahrkartenausgaben des Stettiner bzw. Anhalter Bahnhofes sowie bei den Ausgabestellen der vier RER-Bureaus Potsdamer Bahnhof, Bahnhof Friedrichstraße, Kaufhaus des Westens und Unter den Linden 57/58 erhältlich.

Anklagerhebung gegen die Leiter der Sanitätsübung. In der Unglücksfallische bei der Sanitätsübung vom Roten Kreuz sind folgende Personen angeklagt: Lehrer Dehlow, Sanitätsrat Dr. Prihll, Sanitätsrat Dr. Kehler, alle aus Berlin. Die Anklage lautet auf fahrlässige Tötung. Die Verhandlung findet im August vor dem Großen Potsdamer Schöffengericht statt. Für die Verhandlung, die Landgerichtsdirektor Dr. Westertamp führen wird, sind drei Tage in Aussicht genommen.

Von einer Kraiddrolche losgefahren. Beim Ueberschreiten des Fahrdammes vor dem Hause Friedrichstraße 28 in Friedrichshagen wurde gestern nachmittag der vierjährige Knabe Joachim Gärtner aus der Friedrichstraße 121 von einer Kraiddrolche erfasst und überfahren. Ein sofort hinzugezogener Arzt konnte nur noch den inzwischen eingetretenen Tod feststellen. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung.

Ein deutscher Dampfer auf hoher See in Brand. Im Hafen von Cherbourg sind Notsignale des Hamburger Dampfers „Ischod“ ausgegangen worden. Der Dampfer befindet sich 25 Meilen westlich von Cherbourg in Brand und versucht, den Hafen von Cherbourg zu erreichen. Die Präfektur hat einen Schnelldampfer zur Hilfeleistung entsandt. Ein weiterer Schleppdampfer mit Löschmaterial wird vorbereitet.

Explosionskatastrophe. Auf Zucht „Friedrich-Heinrich“ in Camp Lindorf bei Duisburg ereignete sich ein folgenschweres Unglück. Durch Explosion einer Sprengladung wurden drei Bergleute schwer verletzt. Sie wurden dem Krankenhaus Bethanien in Raders zugeführt. Zwei sind ihren Verletzungen inzwischen erlegen.

Von Liebe und Alter.

Aus dem Nachlaß von Andrej Sobol.

Sprecht mir nicht vom Frühling, ich hasse ihn. Er lauert den Unerfahrenen auf, spottet der grauen Haare, gleich einem Verführer flüstert er den Frauen unbescheidene Worte zu, stößt die Mädchen in den Abgrund. Und die Mädchen gehen mit geschlossenen Augen gehorsam ins Verderben. Und Greise verführt er in Sadgassen.

Vor 20 Jahren war's. Ich hatte eben erst nach neunmonatlicher Haft das Gefängnis verlassen. Der blutige Abglanz des 9. Januar hatte die Ladesruhe meiner Einzelzelle aufgestört, mich zusammengerissen, und als ich im Frühjahr in meine Heimat zurückkehrte, war ich ein müder zerbrochener Mensch. Lange nachher redete ich mich wieder empor. Doch davon ein andrer Mal. Jetzt erzähle ich vom verwünschten Frühling, der mir meine Freude genommen. Und die Freude war nicht gewesen. So leicht wie ihre Zöpfe — lange und dicke — so wundervoll wie ihre brennenden sechzehnjährigen Augen.

Ich bin ihr alles. Bruder, Freund und Führer. Meine Lage verdrachte ich ganz mit ihr. Die morgendlichen Freuden des Frühlings, die Frühlingstille des Tages — Frühlingregen, Frühlingblühen — all dieses teilten wir.

Wir lebten still, zurückgezogen. Unser winziges Städtchen kannte nicht, noch liebte es den Bärm. In den Morgenstunden sah ich bei meiner Arbeit. — Das Gefängnis hatte mich von der Universtätt losgerissen, doch die Revolution regte mich zu neuen Studien an. — Berotschka wirtschafete im Hause und der Rest des Tages und der Abend gehörte uns beiden.

Der Frühling entfaltete sich voller. Die Pappeln ersäuselten in ersten jungen Blättern — das unvergeßliche Säuseln unserer Pappeln — und Mitte Mai erschien in unserem Städtchen ein neuer Mensch, ein Verbannter. Das war ein kleiner bagerer Mensch von etwa 20 Jahren, rothaarig, ganz mit Sommerprossen bedeckt, nervös, hastig, mit einer etwas kurzatmigen Stimme und seltsamen, dem sonstigen Gesichtsausdrucke widersprechenden beharrlichen Augen.

Er kam zu uns mit einem Briefe der Petersburger Kameraden. Ich half ihm ein Zimmer mieten. Berotschka — das Nötige anschaffen. Er ward ein häufiger Gast, ein zu häufiger, und verwandte zuviel Aufmerksamkeit auf sie.

Unsere gemeinsamen Abende gingen auf den Lauf. Aber die Pappeln rauschten und säuselten nach wie vor. Doch nicht die Borige sah ich in Wera — richtiger: ich sah sie nicht, stundenlang abends. Doch einmal bemerkte ich, daß sie irgendwelche Kapellen vor mir verbergte. Es fiel mir nicht ein, mich darauf auszusuchen und ich fragte: Was hast du da? Sie ward verlegen, sie antwortete nicht. Ich verließ das Zimmer. Ich murmelte dumpf vor mich hin: „So . . . so . . . Du verlockst dich.“

Ich beherrschte mich nicht, trat eilig ins Zimmer und fand mühelos das Paket: Proklamationen, Broschüren. Steckte sie wieder hinein, gelangte vorsichtig schleichend in den Flur, trank gierig Wasser im Flur, aber dann suchte ich Wera. — Ich fand sie und verlor den Kopf. Ich ging hinter Berotschka her und rief: „Mein kleines Mädchen, kleines Mädchen, glaube diesen Blättern nicht, zerreiße sie, wirf sie fort.“

„Das ist ein süßes Gift. Wie magt er es, sie dir zu geben, einem Kinde, einem Dummdicken.“ Ich fand die Worte nicht, ich geriet außer Atem und wand mich unter ihrer Entgegnung.

Und es kam der Tag — und schon längst hätte ich sein Kommen voraussehen müssen —, daß sie mir sagte, bebend von Kopf bis zu Fuß, noch dünner werdend, noch schlanker:

„Hör auf. Ich stehe dich an. Ich liebe ihn.“

Ich brach in Lachen aus — ich lachte lange, ich lachte wütend. „Aha! Aber er ist doch ein Ungeheuer, ein Ungeheuer.“

Ich gab mir Mühe. „Schwächtig, ein Rothaariger.“

Wird schrie sie mir entgegen: „Was es nicht, was es nicht, du kennst ihn nicht, wenn er spricht, gewinnt er mein Herz, meine Seele.“

„Ein Ungeheuer“ — wiederholte ich — „ein Ungeheuer. Du darfst ihn nicht lieben. Du Sonnenschein, du — Pappeln. Und du läßt ihn. Dieses rothaarige Geschicht, diese Sommerprossen. Weißt du, wen man liebt? Die liebt man, die . . .“

Ich stieß sie gegen den Divan. Ich zwang sie, sich zu setzen. Ich riß die Bibel vom Buchschränke, und das alte verlogene Buch rief ich zu Hilfe, um mit alter Lüge ewige Wahrheit der Liebe zu verdecken. „Höre . . . Da, höre zu. Wen man liebt . . .“ Ich las nicht, ich schrie es hinaus:

„Mein Freund gleicht einer Gemse oder einem jungen Hirsche. Da kommt er, springt einher.“

Das und wiederholte von Stinnen.

„Doch er ist ein Ungeheuer . . . Hör zu . . . Seine Wangen — sind ein duftender Blumengarten, Beete voll wohlriechender Pflanzen. Doch er hat abheulische und eke Sommerprossen. Solche liebt man. — Hör zu. Sein Haupt ist eitel Gold. . . Seine Augen — Tauben. . . Doch wen liebt du? Ein Ungeheuer ist er. Ein widerliches Ungeheuer.“

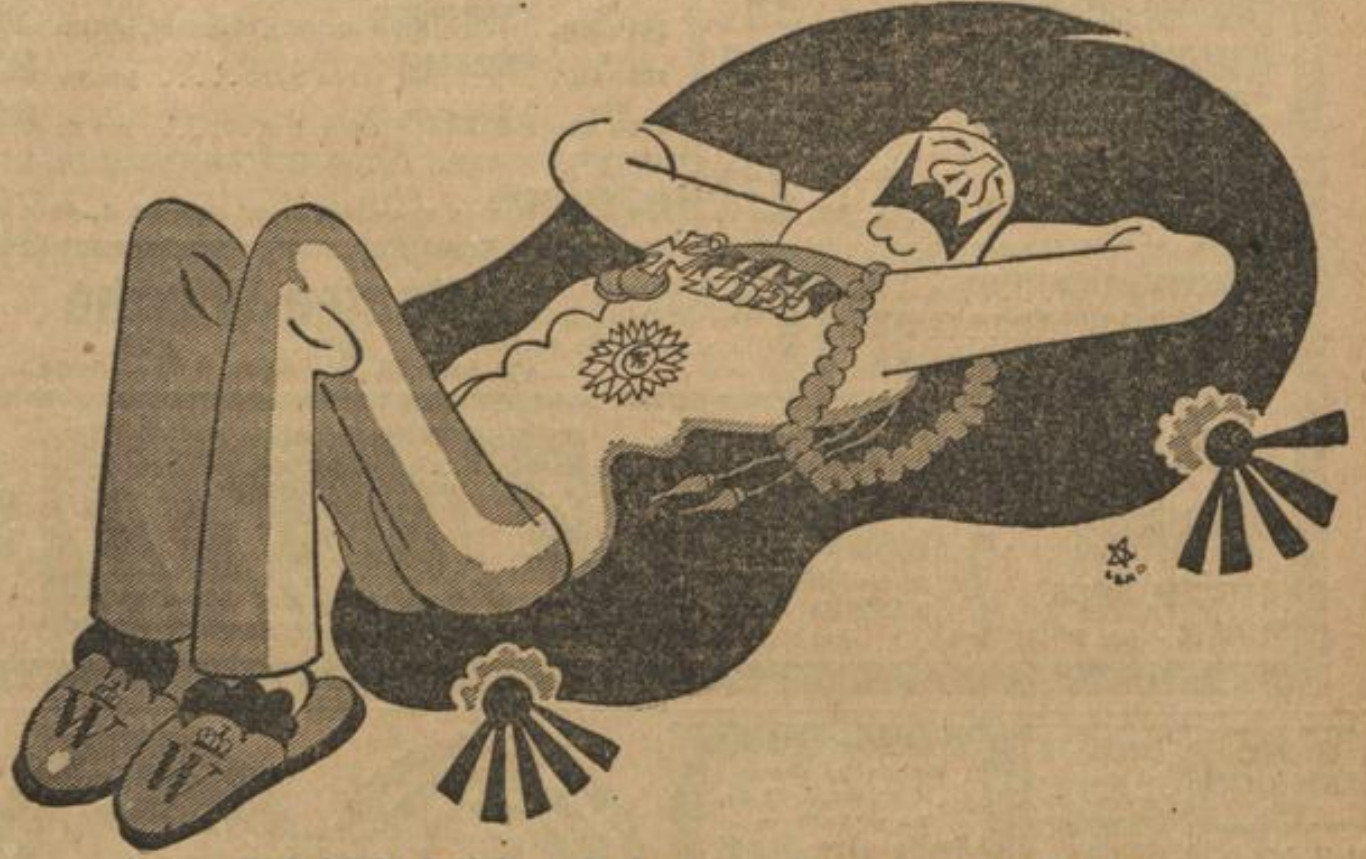
Sie entwand sich meinen Händen und die Bibel mit Füßen tretend, eilte sie zur Tür — ohne Tuch, ganz so wie sie vor mir gestanden: dünn, mit herabgefallenem Zopfe, dünn, ganz dünn, gleich als wäre sie der grauen Erde entglitten gegen den fern sich verflüchtenden Himmel.

Auf der Schwelle verding ich mich an einem Nagel. Das war lächerlich und dumm. Und der blinde Nagel brachte mich zur Besinnung. Doch ihr nicht zu folgen, das vermochte ich nicht.

Der Rothaarige wohnte nicht weit von uns. Das Fenster seines Zimmerchens, halbwegs erblindet wie seine Augen, zwinkerte zwischen den Pappeln. — Ich eilte zu den Pappeln, ich stahl mich unter das Fenster. Der eine Flügel des offenen Fensters klirrte in meiner Hand, und zu einem kleinen stehenden Knäuel erstarrte ich unter dem Fenster. „Lieber . . .“, hörte ich. „Lieber. Wenn du wüßtest, wie ich dich liebe . . . Es ist mir so schwer ohne dich. — Weißt du denn, wie sehr ich dich liebe! Deine Augen. Deine Lippen . . . Lieber, deine Augen . . . sind Tauben, deine Lippen — sind Blumen. Lieber, lege dein Haupt auf meine Knie . . . dein goldenes Haupt.“

Sprecht mir nicht vom Frühling. Wohl, Jahre sind dahingegangen. Und viel süße Frühlingstage liegen hinter mir. Lange schon weilt der rote nicht mehr unter den Lebenden; im Jahre 1916, fast am Vorabend der Revolution kam er um. Männlich und schön während eines kühnen und heldenhaften Aufstandes der Sträflinge des Zentralfängnisses. Und gerade heute habe ich von

Barbarossa — Doornröschen.



Er speicht im Schlaf zum Knaben:
„Fahr rasch zu Herren von Berg
Und frag, ob wir noch haben
Den alten Reichstag, Zwerg!“

Droh'n keine neue Wahlen,
Lebt er noch immerdar,
Kann ich in Doorn mich aalen
Getrost ein weitles Jahr.“

meiner Schwester, von meiner hellhaarigen Freude aus dem fernen Wladimostok die Nachricht erhalten, daß ihr Leben still und sturmlos dahinfließt und daß ihr ältestes Mädchen, ein rothaariger Taugenichts, vom Reere phantasiert. — Alles hat sich beruhigt und wir alle sind alt geworden.

Doch sprecht mir nicht vom Frühling. Denn er spottet der grauen Haare. Mädchen wirbelt er umher auf wirren Pfaden über Abgründen und Greise verführt er in Sadgassen.

(Aus dem Russischen übertragen von Socha Rosenthal.)

Nord und Süd.

Man schreibt uns aus München: Der alte deutsche Vorläufer für ein demokratisches Deutschland, der 1899 verlorbene Ludwig Bamberg, hat einmal über den immer noch bestehenden Gegensatz zwischen Nord und Süd folgenden gültigen Satz geprägt: Wenn der Süddeutsche nach Norddeutschland kommt, ist er lehnbar; wenn der Norddeutsche nach Süddeutschland kommt, ist er lehrbar.

In einem Aufsatz, der dieser Tage in norddeutschen Parteiblättern erschienen ist, sieht zu lesen, daß es in München und Umgebung außer den staatlichen Sammlungen, dem Deutschen Museum und der herrlichen Umgebung nur noch ein weiteres Postituum gibt: den Saff. Nach diesem Aufsatz ist das Saufen in München die einzige Kulturleistung. Man gehe durch das Hofbräuhaus und sehe die Tausende herumstehen und sitzen . . . Die Kneipen sind voll und die Läden der Brauereilaktienbesitzer desgleichen . . . Hier gibt es keine Parteien mehr, hier gibt es nur noch Säufer . . .

Neben dem Postituum des Saffs registriert unser norddeutscher Reiserreporter dann noch die mit dem alkohollischen Volkstum verknüpfte pompöse Kirchlichkeit, wie sie sich in den Prozessionen darbietet, den bunten Bauerntracht, womit die Krochten gemeint sind, die Lust an Farbe, wie sie die Heiligenmalereien an Fassaden zeigen, kurz alles das, dem der Fremde, besonders wenn er nicht Katholik ist, wirklich fremd und rätselhaft gegenübersteht. Und es ist vielleicht auch wirklich nicht so einfach, mit dieser innerhaft animalischen Lebensart etwas anzufangen, die zwei scheinbare Gegensätze vereint: bligotte Frömmigkeit und strogende Lebenslust, deren Unbegreiflichkeit der Katholizismus ist.

Ich erinnere mich gut meiner ersten Münchener Zeit. Damals wohnte ich in einem kleinen Vorort mit ausgeprägtem Dorfcharakter, in dem jedes Jahr eine ganze Woche Ablasch ist. Münchener Bürger und Bürgerinnen wallfahren — der Bequemlichkeit halber meist mit der Straßenbahn — dort hinaus, zunächst in die Kirche. Daß daneben für das leibliche Heil gesorgt ist, ist selbstverständlich. Aus der offenen Kirchentüre drückt himmelstrebender Orgelson, aus dem gegenüberliegenden prachtvollen Wirtsgarten erklingt von einer Schmetterkapelle „Puppen, du bist mein Augenstern . . .“ zum weißblauen bayerischen Himmel empor, und vom Hintergrunde des Gartens her quackt die Orgel eines Karussells zu lustigem Kindergeschrei. Aus der Kirche kommt Weihrauchdunst, und auf der Straße vermischt er sich mit dem verlockenden Duft der Würstel- und Steckerlischbratereien. Das ist München, Altbayern im Stilllebensformat. Sinnesfreudige, gott- und weltbegeisterte Daseinsfülle, die man in Deutschland in dieser Form nur einmal trifft.

Meine geographische Zugehörigkeit zur Mainlinie macht mir das Eindringen in diese Sphäre wohl leichter und autorisiert mich vielleicht, einige schnellfertige Urteile und Uebertreibungen etwas zurückzurufen. Gewiß, München ist durch den seiner Phylogonomie so widersprechenden Hitler-Kummel politisch in üblen Ruf gekommen. Das Bonaussich-Spiekerische, das Ignorantentum haben es ungastlich gemacht. Aber das war sehr stark preußisch-junkerlicher (Süden-dorffischer) Import und wird auch längst zugegeben. Die Diskussion über den Niedergang Münchens als Kunststadt ist heute schon eine öffentliche Angelegenheit geworden.

München ist auch eine Bierstadt. Es trägt diesen Stempel, und das ist ein Stück seiner Originalität, seiner Weltberühmtheit. Wieviel von dem erzeugten Raß außerhalb Münchens, vor allem in Norddeutschland verteilt wird, ist unerörtert. Es ist gewiß nicht wenig. Aber eine Stadt von 670 000 Einwohnern zu einem Säufergomorraha zu stempeln, dazu muß man entweder ein fanatischer Abstinente oder ein „Reichsbayer“ sein, und zwar ein Reichsbayer, der die Gabe hat, die Einzelnen und Fremden, die in den Braus mehr oder weniger einträchtig beisammensitzen, vielfach multipliziert zu sehen, was angesichts der Süffigkeit des Münchener Bieres entschuldbar wäre.

Zu den Bürgern der Säuerstadt zählen auch die hunderttausende Arbeiter und Beamten, die zu ihrem Erstaunen auf dem Wege über die auswärtige Presse hören, wie läppig, wie kannibalisch wohl es ihnen bei gefüllten Maßkrügen geht. Und staunen werden die unzähligen Kurzarbeiter, Arbeitslosen, Knapp verdienenden Arbeiter, die gern eine Maß trinken möchten, wenn es ihnen nur möglich wäre! Das Bier als täglicher Hausrunk ist in den meisten Münchener Arbeiterfamilien eine vergebene Sache geworden.

Vielleicht ist hier die Anmerkung gestattet, daß der Alkoholgenuss in gewissen anderen Gegenden Deutschlands nicht hinter dem Münchener zurücksteht. Der Schwabe trinkt seinen Rosch, der Pfälzer, Rheinländer und Badenser seinen Wein, der von der Wassertante seinen steifen Grog, und was in gewissen Gegenden an Schnaps getilpt wird, darüber siehe sich manches Nachdenkliche sagen.

Unsere sozialistischen Arbeiter in München, die freilich zum wenigsten Abstinente sind, fühlen sich nicht beleidigt, wenn man sie Kapuaner nennt. Sie, die einen scharfen Kampf mit einer ver-schlagenen Reaktion führen, haben nur den Wunsch, daß nicht außerhalb Bayerns Dinge geschrieben werden, die letzten Endes das Waffenarsenal der Gegner füllen. Ich denke hier an gewisse, meist sehr verunglückte Karikaturen und Glossen, denen die Untermis banerischen Wesens auf der Stirn geschrieben steht, über die der Bayer lacht, wenn er Dialektausbrüche und Eigenarten so deplaciert wiederfindet, daß sie den Pfel der Väterlichkeit auf den Schützen zurückprallen lassen. Wahrer Wig — und dieser liegt dem Bayern — verleiht nicht, sondern entwaffnet nur, weshalb der Bayer manches, was ihm am Norddeutschen „g'spähig“ dünkt, mit einer wichtigen Berufung übergeht. Er wirft sich aber nie als Belehrender auf, obwohl er manchem von unseren preußischen Gästen einen sehr guten Rat in bezug auf Bescheidenheit und Laft mißgeben könnte, denn die Sorte, von der hier die Rede ist, kennt man unter Tausenden heraus. Es gibt einen treffenden Wig, der das illustriert. Ein Fremder fragt am Münchener Hauptbahnhof einen Dienstmann nach dem Löwenbräu. Der weist ihm die Richtung und sagt: „Da genga S' nur zua, da hör'n Sie s' scho.“ — „Wen?“ fragte der Fremde. „Die Löwen!“ — „Na“, erwidert der Münchener, „die Preiß'n.“

Wir Sozialisten reklamieren gern den wahren Föderalismus für uns. Wir können das. Aber das setzt voraus, daß wir die Stammesgeheimheiten in ihren Fehlern gewiß nicht verbergen, doch ihren tieferen Sinn zu entdecken versuchen. Darauf kommt es an. Um auf den alten Bamberger zurückzukommen: noch immer ist Deutschland durch die Mainlinie in zwei Teile getrennt. Der Süddeutsche läßt sich nicht gerne schulmeisterlich und schimpft darum auf die „Preißner“. Das rührigere, geschäftigere Norddeutschland aber hält die oft etwas schwerere Art des Süddeutschen für minderwertig, obwohl ein Blick auf das Gediegene, Harmonische und sehr Durch-dachte auf allen Gebieten die naturgewachsene Kultur sofort ins Auge springen lassen dürfte.

Reisen ist gut, aber Reisen mit forschenden Augen, mit gründlichem Studium. Man soll nicht die Tatsache, daß man in Bayern viele Kirchen, viel Bigotterie findet, einfach mit „Rückständigkeit“ abtun, sondern soll in den Geist dieser Erscheinungen eindringen, ihnen das Geheimnis ablauschen. Da dürfte dann auch ein „Aufgeklärter“ leichter mit ihnen fertig werden, wenn er sie nicht mit einer fixen Formel abtut. Und die Liebe am „Farbigen“, am „Bauerntracht“ hat am Ende gar noch einen tieferen Sinn. Sie verrät einmal Bhamaffe, und die Knechtche, ein gesundes Kleidungsstück, wird recht gern auch von Norddeutschen getragen. Wenn irgendein Fremder eine Bauerntracht somisch findet, so soll er doch die Freude des Trägers achten, der stolz darauf ist, daß große Vater wie Hebl und Deitregger das Farbige, Volkstümliche an ihnen fesselte.

So siehe sich noch manches über Stammeseigenart sagen, aber ich wollte nur einmal an ein heißes Thema rühren, um uns vor einer falschen Methode zu warnen: Nämlich die Originalität der Stämme, die in sich, von Winkel zu Winkel, in Sprache, Sitte und Charakter vielfältig differenziert ist, die ein buntes Mosaik unseres Volkslebens bildet, nachlässig, oberflächlich oder gar verneinend zu behandeln. Leider ist es oft so, daß das eigene Volk sich nicht kennt, weil das räumlich schon schwierig ist. Die Presse soll aber vertieft, näherbringend wirken. Eben die Eigenarten ruhbringend zu entwickeln, ohne das Nationalbewußtsein zu hemmen, das ist eine der Aufgaben, die wir im republikanischen Deutschland lösen müssen. Und das gelingt nur, wenn wir sie mit Verantwortungs- und Laftgefühl, wenn wir sie mit Einfühlungsvermögen anfassen.

Im übrigen wandelt man nicht ungestraft unter Maßkrügen, wenn man nicht unter ihnen aufgewachsen ist.

Beginn 1. Juli

Die letzten Restbestände aus unserm

Saison-Ausverkauf

nochmals im Preise herabgesetzt!

Restposten

Musselin-Kasaks . . . 1.50 95 4 **50** 4
Waschseiden-Kasaks . . . 2.95 **1.75**

Restposten Damenstrümpfe . . . jetzt Paar **28** 4
Restposten Herrensocken . . . jetzt Paar **35** 4
Restpost. Hemden u. Hosen macofarb., jetzt **1.75**

Restposten

ca. 1450 Mtr. Hemdentuch starkfädig, 80 cm breit, jetzt Mtr. **38** 4
ca. 1990 Mtr. Rohnessel 140 cm breit jetzt Mtr. **85** 4
ca. 1700 Mtr. Linon 130 cm breit jetzt Mtr. **88** 4

Wachmusselin ca. 80 cm breit, . . . jetzt Meter **38** 4, 48 4 **38** 4

Restposten

Musselin-Kleider . . . 2.95 1.95 **95** 4
Waschseiden-Kleider 5.75 3.95 **2.75**

Restpost. Selbstbinder moderne Farben, jetzt **48** 4
Restpost. Jumper-Schürzen gestreift, jetzt **85** 4
Restpost. Damen-Schleier jetzt **98** 68 4

Gerstenkorn Handtuch, ges. u. geb. jetzt **25** 4
Zelirteinen einfarb. u. gestreift jetzt Mtr. **58** 4
Waschseide die große Mode, jetzt Mtr. **88** 4

Ein Restposten elegante Damen-Wäsche **375**
früherer Wert bis 13.50
jetzt Serie III **575** Serie II **475** Serie I

Scheiben-Gardinen jetzt Stck. **28** 4
Etamine kariert. jetzt Mtr. **38** 4
Etamine Halbstores jetzt **95** 4

Restposten

Wäscheborten
Languetten, Spitzen,
Einsätze jetzt Mtr **5** 4, 2 4

Restposten

Gedruckte Weißwaren
darunter Jabots, Kragen
und Westen jetzt Stück **30** 4, 25 4



Restposten

Stickereien
5-8 cm breit
jetzt Mtr. **30** 4, 25 4, 18 4

Restposten

Hemdenpassen
Trägerform jetzt Stck. **45** 4, 38 4, 25 4

Theater
Lichtspiele
u. w.

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

8 Uhr:

Darüber läßt sich reden

Berliner Bilderbogen in 3 Akten

Morgen 5 Uhr:

Darüber läßt sich reden

Deutsches Theater

Norden 10334-38

Kassiererin Sabot

8 1/2 Uhr

Max Adalbert

Das Skel

Die Komödie

Bismarck 2414, 7516

8 1/2 Uhr:

Dyckerpotts Erben

Borsowsky-Bühnen

Sommerpreise

Theater

Hönigsgrünz Str.

Talhausfeld 2110

8 1/2 Uhr:

Letzte Aufführungen

Gefallene Engel

Homödienhaus

Tel.: Norden 6004

8 Uhr:

Der Garten Eden

Rose-Theater

8 1/2 Uhr:

P. Olaf, Tragödie

eines Sparlers

Gartenbühne:

8 1/2 Uhr: Konzert

und Bunter Tell

8 U: Es mag ein Raub hinnen

Residenz-Theater

8 1/2 Uhr:

Der Mustergatte

S. Ankudin, 2. Jährling

Deutsches

Kunst-Theater

Tägl. 8 1/2 Uhr:

Der fröhliche

Lessing-Th.

Paul Henckels

zum 530. Male.

Schneider

Wibbel

Reise, Indizinsky

Sommerpr. 1-8 M.

Wit. d. Volksh. Gewerkschaft, Reichstheater gegen

Karsten gute Plätze à 1.50, auch in Anstehung

8 Kleines Th.

Leckerbissen

Vorz. dieses zahlr. 50% d. Kassenpr.

Berliner Theater

8 1/2 Uhr: Donnerwetter, ganz famos

Schiller-Th.

Opernspielzeitl. 8 Uhr:

Die leichte

Isabell

Reichshallen-Theater

Gastspiel der berühmten

Dresdner Viktoria-Sänger

Anfang 8 Uhr

1. R.: Wiederauftreten der

Stettiner Sänger

Dönhoff-Brettel (Saal und Garten):

Gr. Varieté - Konzert - Tanz

Th. am Kurfürstendamm

8 1/2 U.: Kavaller Jack

Operette v. Carita v. Horst

Reederei-Kleek

Falkensteinstr. 48: Tel. Moritzpl. 8197

Ab Oberbaumbrücke täglich außer Sonnabends

Sonntags 9, 12, und 3 Uhr, Wochentags 9 Uhr früh

nach Neu-Heringsdorf Hin und zurück 1.- M.

Sonntags 1.50 M., und

Wollersdorf. Schieuse Hin und zurück 1.50 M.

Sonntags 2.- M.

Täglich 9 Uhr früh

(außer Sonnabend und Sonntag) nach

Grünheide Hin und zurück

2 M., Kinder 1 M.

Ferner: Täglich außer Sonnabends und Sonntags nach

Ferd. am Schwielowsee Hin und zurück

3 M., Kind. 1.50 M.

Abf. 8 1/2 Uhr Marschallbrücke, nahe Reichstagsgebäude

Abf. 9 1/2 Uhr Charlottenburg, Tegeler Weg, nahe Bahnhof Jungfernheide.

Bau- und Sparverein „Eintracht“ e. G. m. b. H.

Bilanz per 31. Dezember 1925

Aktiva	Passiva
Kassenbestand . . . 1 954,20	Kreditoren-Konto . . 4 415.-
Bankekuthaben . . . 760,63	Konto d. Wohnungs-fürsorge . . . 212 850.-
Schuldner-Konto (Außenstände) . . 50.-	Hypothek - Konto I 87 000.-
Grundstücks-Konto Soldiner Straße . 91 068,25	Hypothek - Konto II 300.-
Bau-Konto (Baukosten b. 31. 12. 25) 212 850.-	Konto: Vermögen bei Beginn 1 400.-
Projekt-Konto . . . 3 000.-	19 Anteile je 200.- 3 800.- 3 200.-
Forderungen . . . 550.-	Gewinn 458,20
M. 310 233,20	M. 310 233,20

Gewinn- u. Verlustrechnung pr. 31. Dez. 1925

Ausgabe	Einnahme
Unkosten-Konto . . . 838,35	Beitrags-Konto . . . 1 300.-
Gewinn 458,20	Zinsen-Konto . . . 6,85
M. 1 300,55	M. 1 300,55

Per 31. Dezember 1925 hinzutreteten 19, ausgetreten keine. Gesamtzahl 26 Genossen mit M. 5 200.- Haftsumme.

In den Kreisen
der Vorwärtiger finden Sie interessanten für alle Angebote unter „KLEINE ANZEIGEN“

Amtl. Wettannahme des Union-Klubs
Berlin NW 7, Schadowstr. 8.
Annahme von Vorwärtigen in der Zentrale, Schadowstraße 8, in allen Berliner Filialen und bei den groß. Rennvereinen im Reiche
Auszahlung der vollen Totalisatorquoten ohne jeden Abzug
Schriftliche Aufträge u. Anträge auf kostenlose Errichtung von Konten sind nur an die Zentrale zu richten.
Telegramm-Adresse: Wettannahme Berlin, Schadowstr.

Blut-
reinigungspulver „Salarin“.
Die ich febe, ist der Erfolg verblühend u. hellt alles u. mit Ingewandte in den Fin-gergrund. So wirkt Salarin. 30. 4. 25. in Tropf u. Sporth. 1000 b. Otto Reiche, Berlin 43 50. Eisenbahnstr. 4.

Restbestände und Reste zu Sensationspreisen
Nur einige Beispiele:

Wach-Musselne 38 Pf. schöne Muster, Meter	Alle Kleider-stoffreste 95 Pf. durchweg . . . Meter	Woll-Musselne 95 Pf. Neueste Farben, Meter	Voll-Volle 95 Pf. bunte Ausrüstung, Meter
Hemdentuch 38 Pf. mittel/fädig, 80 cm breit, Meter	Handtücher 95 Pf. Rein Leinen Drill, 46x100 cm ges. u. geb.	Foulardine 1.65 In Mocco-Qual. 100 cm breit . . Meter	Wasch-seide 95 Pf. gestreift u. kariert Meter
Frottier-tuch 75 Pf. mit farbigen Streifen Stück	Damen-hemd 95 Pf. Reinforce mit Stahlfad. St.	Waschseide 2.95 Bordüren 125 cm breit . . Meter	Crêpe de chine 3.80 Jässon 100 cm breit Meter
Badetuch 2.75 weiß und farbig, Größe 100 x 100 . . .	Nacht-hemd 1.95 m. Stahlfad., gute Qual. St.	Kleid aus Musselne 1.75 m. Blende u. Garnierung	Kleid aus Kunstseide 2.95 mit weiblichen Falten .
Bettgarnitur 5.90 1 Deckbett, 2 Kissen in weiß	Damen-Schirm 5.45 mod. Form, Pr. Halbseide	Wollkleider 7.50 aus Popeline, Rip, Schotten	Sport-Mäntel 19.50 Gambis-Barbary Reine Wolle

Wilhelm Joseph
BERLIN, Großgörschenstr. 1 Schöneberg, Hauptstr. 163



ENVER BEY
Fabelhaft 30
Qualität konkurrenzlos

Oesterreichisch-deutsche Montankombinationen.

Von Castiglioni—Stinnes zum deutschen Montantrust.

Ueber der gewaltigen Konzentrationsbewegung, die die Gründung des Stahltrusts in Deutschland ausgelöst hat, wird leicht übersehen, welche großen Interessen der Stahltrust im Nachbarlande Oesterreich unterhält und pflegt. Von der Oesterreichischen Montanunion, die in den letzten Wochen im Aufsichtsrat der Oesterreichischen Alpen Montanunion ein Wechsel stattgefunden, der den rheinisch-westfälischen Montantrust zum Herrn dieser größten nichtdeutschen Montanunion in Europa macht. Die letzten Reste der Erinnerungen an die Castiglioni-Stinnes-Epoche der Alpen Montanunion werden durch das Ausschreiben der Herren Berthold (Schudert), von Kirdorf (Gelsenkirchen), Neubroch (Castiglioni), C. F. von Siemens (Siemens-Schudert) und mit dem Vizepräsidenten von Albert Bögl und Salomonsohn, den Aufsichtsräten Fritz Thyllen, Dr. Fahrenhorst, Generaldirektor Fild tritt die Vereinigte Stahlwerke A.G. ihre Herrschaft an. Sie teilt die Herrschaft nur mit Wilhelm Aug, dem Vertreter der Niederösterreichischen Eisenschmelzwerke, die für sich und andere Auslandsbetriebe die österreichischen und Auslandsinteressen in der Alpen Montanunion vertritt. Da mit der eben veröffentlichten Goldberöffnungsbilanz zum 1. Januar 1925 und mit der Abschlußbilanz für 1925 die Alpine Montanunion auch äußerlich von ihrer stürmisch bewegten Vergangenheit Abschied nimmt, lohnt es sich, ihre frühere und heutige Bedeutung zu würdigen.

Aufbau und Inflationsromanik.

Die Alpine Montanunion war schon in dem alten Oesterreich-Ungarn die mächtigste Montanunion. 1881 durch Zusammenfassung von einem Dutzend Erzgruben, Hütten und Fabriken gegründet, gestützt auf die gewaltigen, im Tagbau förderbaren steirischen Erzberge, aus den eigenen Ostrober-Kohlengruben weitgehend mit Kohle versorgt, durch Interessengemeinschaften mit der tschechischen Eisenindustrie verbunden, war sie bis zum Zusammenbruch Oesterreich-Ungarns das große Montangebilde der Donauebene. Über mit ihrem Zusammenbruch änderte sich alles für die Alpine Montanunion. Mit einer monatlichen Stahlerzeugung von 42.000 Tonnen, einer Belegschaft von 17.000 Mann, einem Aktienkapital von 72 Millionen Goldkronen konnte sie in dem neuen Oesterreich mit seinen 6 1/2 Millionen Einwohnern keinen Spielraum für ihre Leistungsfähigkeit mehr finden. Dazu hatte die Inflationszeit ihre eigenen Gele. Die Alpine Montanunion wurde das Spekulationsobjekt macht und profitgieriger Finanzkapitalisten, erst der expansionstüchtigen italienischen Schwerindustrie und Hochfinanz, darauf der Wiener Inflationskönigs Castiglioni, und endlich von Hugo Stinnes. In dem gewaltigen Projekt des mitteleuropäischen Elektromontanzentrums, dem Stinnes durch die Gründung der Siemens-Alpine-Schudert-Union Ausdruck verlieh, sollte die Alpine Montanunion, erweitert durch die Einflußsphären der Castiglioni'schen Aktienpakete, die Ausdehnung der Stinnes'schen Nachfolge auf ganz Europa einleiten. In der neutralen Schweiz, dem Rückpunkt überstaatlicher Europapolitik der Kriegs- und Nachkriegszeit, entstand durch Castiglioni und Hugo Stinnes gemeinsam die Promontana A.G.; gedacht als europäische Holdinggesellschaft des größten Konzentrationsprozesses, den die Geschichte des kapitalistischen Systems kennt. Die Spekulation mißlang: die Stabilisierung der österreichischen Krone stürzte Castiglioni, die Schaffung der Goldmark stürzte Stinnes. Das Opfer war die Alpine Montanunion.

Die Folgen: Technische Rückständigkeit und Verschuldung.

Da durch die Aufteilung Oesterreichs der Binnenmarkt weitgehend verloren, die Verbindung mit der Ostrober-Kohlenbasis und mit den tschechischen Eisenwerken gestört war, hätte die gesamte Produktion neu aufgezogen, der Absatz neu erschlossen werden müssen. Daran hatte Castiglioni kein Interesse, Stinnes hatte dafür, trotz einiger Anläufe dazu, keine Zeit. Das einzige, was geschah, war die Ausdehnung der Kohlen- und Hütteninteressen durch den Erwerb der Majorität der Bismarckhütte und der Rattowitzer Bergbau- und Hütten-A.G.; eine Transaktion, die nur Sinn haben konnte, wenn der Stinnes-Plan gelang. Da er mißlang, trat neben die technische Rückständigkeit nur noch eine große Verschuldung. Daß die Werke rückständig wurden, zeigt auch ein Bericht der Völkerverbundbelagerten Legion und Prof. Ritt vom Oktober 1925: die Höchstproduktion der Nachkriegszeit wurde 1923 erreicht. Aber sie betrug mit 26.850 Tonnen Stahl nur 55 Proz. von 1913. Die Arbeiterzahl war von 17.000 im Jahre 1912 auf nach nicht 12.000 Oktober 1925 gesunken. Dabei war der Oktober noch günstig; in den Frühjahrsmonaten 1925 war die Belegschaft auf 9000 und 8000 Mann heruntergegangen. Die Jahresförderung pro Erzgrube war von 1134 Tonnen 1913 auf 847 Tonnen vermindert. Ausdrücklich sagt der Bericht, daß in den letzten Jahren nicht viel zur Verbesserung der Werke gesehen sei, die durchaus nicht als modern anzusprechen seien. Die Verwaltung mehrte sich dagegen; sie wies darauf hin, daß in den vorhergehenden zwei Jahren 1 1/2 Mill. Pfund Sterling (zirka 30 Mill. Mark) investiert worden seien. Aber die Bilanz für 1924, die Eröffnungsbilanz zum 1. Januar 1925 und die Abschlußbilanz für 1925 geben der Verwaltung Unrecht.

Drei Bilanzen.

Schon die Abschlußbilanz für 1924 hätte mit einem Verlust gedeutet, wenn man nicht durch Heranziehung von Reserven künstlich einen kleinen Gewinn errechnet hätte. Die Goldberöffnungsbilanz zum 1. Januar 1925, die nach der neuen österreichischen Schillingwährung aufgestellt ist, zeigt eine große Verschuldung. Forderungen, Bankguthaben, Wechseln und Kassenbeständen von insgesamt 14,12 Millionen stehen Schulden gegenüber von nicht weniger als 36 Millionen Schilling. Erst wenn man die gesamten Vorräte (14,08 Mill.) und den Effektentbestand (10,86 Mill.) hinzunimmt, werden die laufenden Schulden zur Not gedeckt. Obwohl der wertvolle Besitz der Bismarckhütte in der Vorkriegsbilanz noch nicht vorhanden war, obwohl der Bergbau- und Werksbesitz in der Vorkriegszeit schon stark abgeschrieben waren, kann heute nur ein Kapital von 60 Millionen Schilling, mit Reserven 102 Mill. Schilling ausgewiesen werden — das sind rund 48 bzw. 75 Millionen Goldkronen — während das Vorkriegskapital allein an Stammaktien 72 Millionen Goldkronen betrug. Die technische Rückständigkeit und die Verschuldung führten also zu einer starken Entwertung der Substanz. Die Entwertung ist viel größer, auch wenn man die Bildung offener und stiller Reserven berücksichtigt, als bei den entsprechenden deutschen Werken.

Auch das Jahr 1925 läßt noch kaum die notwendige systematische Sanierung erkennen. Zwar stieg die Kohlenförderung gegen das Vorjahr um 29 Proz., die Roheisenproduktion um 43 Proz., die Rohstahlproduktion um 28 Proz. und die Waarenproduktion um 33 Proz.; aber das Vergleichsjahr 1924 war für die Alpine Montanunion eines der allerbesten Jahre, und die Vorkriegsleistung wurde 1925 nicht entfernt erreicht. Das äußert sich auch in der Abschlußbilanz für 1925: Die 5-Millionen-Dollaranleihe, die bei einer Schuldverpflichtung von 35,53 Mill. nur einen Erlös von 27,49 Mill. Schilling brachte, ermöglichte zwar die Verringerung der laufenden Schulden von 35,86 auf 22,86 Mill., erhöhte aber die Passivseite der Bilanz von 138,06 auf 160,59 Mill. Schilling.

Die Aktien sind weniger bei den laufenden Forderungen und Bankguthaben, als durch die höhere Bewertung der Anlagen und Vorräte gestiegen, also durch teilweise Auflösung stiller Reserven. Es wird ein Gewinn von 106.000 M. ausgewiesen, der natürlich vorgetragen wird.

Der Einfluß des deutschen Stahltrusts.

Erst die Entwicklung im Jahre 1926 läßt erkennen, daß die Sanierung der Alpen Montanunion in Fluß gekommen ist. Unverkennbar ist dabei die leitende Hand des deutschen Stahltrusts, der die Alpine Montanunion in sein Montanprogramm eingegliedert hat. Die Kohlenversorgung erfolgt in neuerer Zeit fast ausschließlich durch Deutschland. Wie gemeldet wurde, werden die Lieferungen nicht bar, sondern aus dem Effektentbestand der Bismarckhütte bezahlt. Das Aktienpaket der Bismarckhütte wechselt so allmählich zum Stahltrust hinüber. Parallel dazu läuft der Verkauf der Ostrober-Kohlengruben im Ostrober-Karminer Gebiet an den tschechoslowakischen Staat. Der Erlös daraus, der auf eine Million Dollar angenommen wird, wird zur teilweisen Tilgung der Bankschulden verwendet. Das Ergebnis ist klar: die Alpine Montanunion wird finanziell auf gesunde Füße gestellt. Die Kohlenbasis wird nach Deutschland verlagert, die Hütteninteressen nach denen des Stahltrusts orientiert. Die Alpine Montanunion wird zum lächelnden Vorwerk des Montantrusts; wichtig als Abnehmer, unbedeutend als Konkurrent, und von großer Bedeutung als Bundesgenosse für den Ausbau der markt- und handelspolitischen Machtstellung des Stahltrusts. Für das letztere ist der Kampf Zeuge, den die Alpine Montanunion gegen die weiterverarbeitende Industrie Oesterreichs führte, als diese der Alpen Montanunion die Gefolgschaft für die Erhöhung der österreichischen Eisenzölle verweigerte.

Wie die Geschichte der Alpen Montanunion in den letzten 10 Jahren neben einer gewissen Tragik auch der Romik nicht entbehrt, so gilt ähnliches für ihr heutiges Verhältnis zum deutschen Stahltrust. Die Vereinigte Stahlwerke A.G. würden sich sehr dagegen verwahren, die Erben der Stinnes-Castiglioni'schen Hinterlassenschaft zu sein. Tatsächlich aber führen sie das aus, was an den Stinnes'schen Plänen realisierbar war, und sie stützen sich dabei auch auf die materielle Macht, die Stinnes der Rhein-Elbe-Union über die Alpine Montanunion verschafft hatte. Die Sache ist geblieben; nur die Männer haben gewechselt.

In den letzten Tagen wurde gemeldet, daß die Vereinigte Stahlwerke A.G. mit den Bittowitzer Eisenwerken-Prag wegen eines gegenseitigen Preisabkommens verhandelt, d. h. wegen Ausschluß der Preis Konkurrenz. Von den Vereinigten Stahlwerken wurde die Nichtigkeit dieser Meldung verneint. Bezeichnenderweise wird aber hinzugefügt, daß es nach der kürzlich erfolgten Interessenerklärung der Stahlwerke an der Alpen Montanunion Wien verständlich sei, daß man von dieser Seite das größte Interesse an einer Preisvereinbarung mit der tschechoslowakischen Eisenindustrie habe. Das gelte insbesondere für die Hauptgruppe, die Bittowitzer Eisenwerke, die heute nicht nur auf dem Balkan eine führende Rolle spielt, sondern in diesem Jahre durch Wertschöpfung ihre Leistungsfähigkeit um etwa 20 Proz. gesteigert habe. Die Erklärung unterstreicht nur dadurch, daß sie die Alpine Montanunion als Hauptinteressent an den Vereinbarungen bezeichnet, die große Bedeutung der Verbindung Stahltrust-Alpine Montanunion, da sie als Beweis für die zunehmende Verständigung über das Zusammenarbeiten der mitteleuropäischen Eisenindustrie angesehen werden muß und für die große Rolle, die der Stahltrust über die Alpine Montanunion dabei spielt.

Das Privatkapital im sowjetrussischen Handel.

Nach Angaben des Handelskommissariats der NKSER nimmt die Zahl der privaten Aktiengesellschaften immer mehr zu. Während 1922 nur zwei Aktiengesellschaften mit einem Kapital von 352.500 Rubel gegründet wurden, ergibt die weitere Entwicklung das folgende Bild: 1923 — 4 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von 790.000 Rubel, 1924 — 9 mit 1,7 Millionen und 1925 — 19 Gesellschaften mit 2.695.000 Rubel Aktienkapital. Das Privatkapital wird in der Regel in rein privatwirtschaftlichen Gesellschaften und nur ungern in den gemischten Gesellschaften investiert. Von dem Gesamtkapital von 6,5 Millionen Rubel arbeiten nämlich 5,5 in Privat- und nur 98.000 Rubel in gemischten Gesellschaften. Der Gesamtumsatz der privaten Gesellschaften betrug 1923/24 — 7 Millionen Rubel im Warenein- und 7 Millionen Rubel im Warenverkauf, im Jahre 1924/25 steigerten sich die Umsätze um 357,9 Proz., d. h. auf 50,1 Millionen Rubel.

Von dem gesamten Aktienkapital entfällt 19 Proz. auf den Manufakturwaren, 18,9 Proz. auf den Lebensmittel, 13,1 auf den Lederwaren, 10 Proz. auf den Galanteriewarenhandel usw.

Nach Ansicht des Handelskommissariats der NKSER hat die Zulassung des Privatkapitals zur Bildung von Aktiengesellschaften im allgemeinen recht günstige Ergebnisse gezeitigt und dient als eine der Maßnahmen für die Einwirkung auf den Privatmarkt.

Zur Durchführung des Russencredits wurde im Verwaltungsgesetz des Reichsoberbandes der deutschen Industrie am Freitag, den 16. d. M., die Industrie-Finanzierungs-Aktiengesellschaft Ost II (Jago) gegründet. Die Gesellschaft hat in der Hauptsache den Zweck, die Diskontierung der langfristigen Wechsel, die deutsche Industriefirmen für die unter die Ausfallbürgschaft von Reich und Ländern fallenden Lieferungen nach Rußland auf die Russische Handelsvertretung gezogen haben, bei einem Bankenkonsortium von deutschen Privat- und Staatsbanken, das unter der Führung der Deutschen Bank steht, zu ermöglichen. In den ersten Aufsichtsrat wurde eine Reihe prominenter Vertreter der deutschen Industrie gewählt. Der Reichsoberband wird, sobald die Abmachungen mit dem Bankkonsortium im einzelnen festliegen, die ihm angeschlossenen Verbände sowie die übrigen Spitzenverbände der Wirtschaft genau über die Einzelheiten, die im Verkehr mit der Gesellschaft sowie mit dem Bankenkonsortium zu beobachten sind, unterrichten. Bevor diese Einzelheiten festliegen, ist es zwecklos, mit der neuen Gesellschaft in Verkehr zu treten.

Der Güterverkehr der deutschen Reichsbahn im Monat Juni wurde durch starke Kohlenförderung gekennzeichnet. Auf den arbeitstäglichen Durchschnitt entfielen bei 26 Arbeitstagen gegen 24 im Mai rund 125.000 gegen 126.000 Wagen im Vormonat. Die Gesamtanwesenheit überstieg die des Vormonats um 200.000. Der Güterverkehr erlitt sich aus der Steigerung des Abflusses wegen des englischen Bergarbeiterstreiks und der zum 1. Juli bevorstehenden Kohlenpreiserhöhung. Auch das Hochwasser verursachte Verkehrserschwerungen auf der Eisenbahn. Im Ruhrbezirk wurden an einzelnen Tagen bis zu 140 Sonderzüge mit Kohlen abfahren. Sehr stark war auch der Kohlenverkehr aus Pommern-Oberschlesien. Von dort wurden 450.000 Tonnen in zahl-

reichen Bedarfszügen abgefahren. Der Kohlentransport richtete sich zum großen Teil nach den Seehäfen. Aus den wichtigsten Kohlengebieten wurden 185.000 Wagen mehr als im Vormonat abgefördert. Die allgemeine Wirtschaftslage und das schlechte Wetter haben jedoch den Personenverkehr ungünstig beeinflusst. Nur die Beförderung der beschleunigten Personenzüge ist allgemein stärker geworden. Die Betriebsergebnisse im Mai 1926 zeigen folgendes Bild: Einnahmen aus dem Personenverkehr rund 128 Mill. M., aus dem Güterverkehr rund 209 Mill. M., sonstige Einnahmen 35 Mill., zusammen 372 Mill. M. Die Ausgaben stellten sich auf 378,3 Mill. M., worunter die persönlichen Ausgaben rund 200,2 Mill. M. ausmachen. Die Deckung der Mehrausgabe erfolgte durch Inanspruchnahme des Vortrages auf 1925.

40 Millionen neue preussische Schahanweisungen. Die Preussische Staatsbank (Seehandlung) hat namens eines kleinen Konsortiums von der preussischen Finanzverwaltung 40.000.000 RM. 6 1/2 prozentige preussische Schahanweisungen, fällig zum Renndert am 1. Oktober 1930, fest übernommen. Die Begebung erfolgt durch freihändigen Verkauf. Der Betrag wird in erster Linie zur Begebung an Sparkassen und verwandte Institute gelangen. Der Verkauf an das Publikum erfolgt zum Kurse von 99,50 Proz.

Aus dem Hause Stinnes. Führt nicht die Stinnes-Flotte auf dem Rhein, im deutschen Wirtschaftsleben würde nicht mehr viel daran erinnern, daß es noch ein Haus Stinnes gibt. Für die Öffentlichkeit vollends ist seit dem vorjährigen Finanztrah der Name Stinnes kaum mehr als eine Erinnerung; besonders da die Firma Stinnes nur noch als fast anonyme G. m. b. H. existiert. Aber mancherlei wird aus der Erinnerung wieder lebendig, wenn man den Generalversammlungsbericht der Kupfer- und Messingwerke A.G. Eiberfeld durchliest, eines derjenigen Werke, die Stinnes durch seine Aktienpakete beherrschte und dessen Liquidation gemeldet wird. Das Werk war nach der Auseinandersetzung mit den Banken bei der Stinnes G. m. b. H. geblieben. Im September 1925 zog sich Herr Dr. Rogalski vom Barmer Bankverein, der bekanntlich Stinnes' Konzernbank werden sollte, aus dem Aufsichtsrat zurück. Die Stinnes G. m. b. H. die aus den aufgenommenen Geldern auch die Kupfer- und Messingwerke A.G. Eiberfeld finanziert hatte, versuchte erst das Werk durch Beschränkung auf die Stammbetriebe zu erhalten; dann suchte sie für Wert und Aktienpaket, sie besaß fast das gesamte Aktienkapital, einen Käufer. Beides mißlang. Inzwischen wuchsen die Verluste. Heute stehen einem Fabrikationsgewinn von 536.000 M. Verluste von 1,44 Millionen gegenüber; unter den Ausgaben befinden sich nicht weniger als 258.000 M. nachträgliche Sanierungs- und Abwicklungskosten und 626.000 M. Zinsen und Bankspesen. Die Rheinhütte schloß allein mit einem Verlust von 558.000 M. Von den 3 Millionen Kapital vertrat Amtsrat a. D. Thomas, der Vertreter des Hauses Stinnes, in der Generalversammlung allein 2,6 Millionen Mark. Mit 3 Millionen von 3,89 Millionen Schulden ist das Haus Stinnes zugleich Hauptgläubigerin. Die Generalversammlung hatte also nur über den Willen des Hauses Stinnes zu beschließen, die kostspieligen Sanierungs- und Verkaufsbemühungen endgültig einzustellen, um bei günstiger Gelegenheit aus dem Verkauf des Werks zu retten, was zu retten ist. Da das Haus Stinnes die Generalversammlung beherrschte, wurde entsprechend beschlossen.

Montantrust — Rombacher Hüttenwerke. Der Montantrust hat die hauptsächlichsten Rombacher Werke gekauft. Darunter auch die holländischen. Ueber den Kauf liegt folgende Meldung vor: Das Abkommen mit einem Konsortium unter Führung der vereinigten Stahlwerke über den Verkauf der den Rombacher Hüttenwerken gehörenden Hüttenwerke in Bochum in Engers und in Rendsburg, ist nunmehr endgültig abgeschlossen worden. Der Kaufpreis für die Werke einschließlich der Bestände wird der Gesellschaft voraussichtlich einen Betrag von mehr als 20 Millionen RM. erbringen. Hiernit wird die Rückzahlung eines großen Teiles der Schulden des Rombacher Konzerns ermöglicht.

Eine sanierungsbedürftige Porzellanfabrik. Es ist begreiflich, daß Luxusindustrien unter der heutigen Wirtschaftslage sehr schwer zu leiden haben. Besonders dann, wenn sie darauf eingestellt sind, einen großen Teil ihrer Ware im Ausland abzugeben. Die bekannte Porzellan- und Seifenfabrik Gustav Lohse hat sofort nach der Stabilisierung versucht, ihre Auslandsbeziehungen wieder aufzunehmen. Allerdings mit ziemlich negativem Erfolg. Sie hat z. B. in Argentinien große Aufwendungen für Reklame gemacht. Einen entsprechenden Umsatz konnte sie nicht erzielen, so daß ihr hieraus erhebliche Verluste erwachsen. Augenblicklich ist das Auslandsgeschäft nach den Mitteilungen der Verwaltung wieder aufsteigend, aber die Gesellschaft hat unter der scharfen Konkurrenz der französischen Industrie zu leiden, die infolge der Frankenhölle in der Lage ist, niedrigere Preise auf allen Märkten zu stellen als andere Länder. Der Inlandsverbrauch hat sich zwar auch gehoben; und die Umsätze haben nach den Mitteilungen der Verwaltung sogar die Friedenshöhe überschritten, aber die Steigerung wird dadurch gehemmt, daß der deutsche Verbraucher, selbst wenn er dazu in der Lage ist, infolge der Unsicherheit der Zukunft nicht geneigt ist, für Luxusartikel große Aufwendungen zu machen. Die Bilanz der mit einem Aktienkapital von 1,4 Millionen arbeitenden Firma schließt denn auch mit einem Verlust von 280.579 M., und es ist interessant festzustellen, daß die Gesellschaft in der Gewinn- und Verlustrechnung für Zinsen die Summe von 147.579 M. bucht, also 10 Proz. des Aktienkapitals, das bisher 1,4 Millionen Mark betrug. Um die Unrentabilität zu tilgen, wird das Kapital im Verhältnis 5 : 2, also auf 360.000 M., zusammengelegt.

Dritte Internationale Bodenreform- und Freihandelskonferenz in Kopenhagen. In der Zeit vom 20. bis 31. Juli dieses Jahres findet in Kopenhagen im Plenarsaal des dänischen Reichstags die Dritte Internationale Bodenreform- und Freihandelskonferenz statt. Das vielseitige und reichhaltige Programm läßt einen äußerst interessanten Verlauf der Tagung erwarten. Die engere Tagung wird unterbrochen durch Fahrten in die Umgebung Kopenhagens sowie durch Besichtigungen von aufgeteilten Gütern und von Volkshochschulen. Die Tagung wird abgeschlossen durch eine Rufe nach Jütland, auf der insbesondere die Kultivierung von Deeland gedeutet werden soll. Nähere Auskunft erteilt Dr. A. Schwarz, Berlin W. 3, Jägerstr. 61.

Ueber den deutsch-schweizerischen Handelsvertrag wird ein ausführliches Kommuniqué verbreitet, das in großen Zügen die gegenseitigen Zugeständnisse bei diesem Vertrag beschreibt. Die allgemeinen gehaltenen Angaben gestalten jedoch noch kein endgültiges Urteil über das Vertragswerk, auf das wir zu gegebener Zeit noch zurückkommen. Das Kommuniqué bemerkt über die voraussichtlichen Wirkungen des Abchlusses: Der Vertrag wird wesentlich dazu beitragen, die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz zu festigen. Er bildet damit den vorläufigen Schlüsselstein in der Kette der wirtschaftlichen Abkommen mit der Schweiz; die begannen mit dem Novemberabkommen 1924 über die Aufhebung der gegenseitigen Einfuhrbeschränkungen. Der Vertrag sieht zwar eine Reihe von Zollerückstellungen vom deutschen Zolltarif für wichtige Schweizer Exportwaren vor. Er eröffnet aber insbesondere auch dem deutschen Exporthandel die Möglichkeit zu niedrigeren Zöllen als bisher und unter der Gewähr, daß der deutsche Export von den Zollrückstellungen des vorläufigen deutsch-schweizerischen Generalzolltarifs nicht getroffen wird, Gesäfte zu machen. Damit wird namentlich eine Förderung der süd-deutschen Exportindustrie verbunden sein, die von jeher die Schweiz als ihr besonderes Abgabebiet betrachtet hat.

Sport.

Breitensträter-Pierre Charles in Treptow.

Breitensträter zwingt Charles in vierter Runde zur Aufgabe. Vor etwa sieben- bis achtausend Zuschauern fand gestern Abend auf der Treptower Radrennbahn der große Freiluftboxkampfabend mit einem gut zusammengestellten Programm statt...

D. A. A.-Rennen auf der Röll-Arena. Am Sonntag, den 18. d. Mts., hält ihre Ortsgruppe Berlin der Deutschen Radfahrer-Union offiziell ihren Einzug in die Röll-Arena und veranstaltet an ihrem ersten Renntage...

Aus der Partei.

Dr. Richard Fröhlich, Begründer der österreichischen Abstammungsbewegung, Eugenarzt und sozialistischer Gemeinderat in Wiener-Neustadt, ist in der Nacht zum Freitag im Alter von 62 Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, 2. Hof, 2. Korp., rechts, zu richten.

Heute, Sonnabend, 17. Juli:

128. Wkt. Regl. 8 Uhr Übung sämtlicher Funktionäre. Logeordnung: Gründung eines Mietervereins. Familienausflug. Alle Funktionäre müssen bestimmt erscheinen.

Morgen, Sonntag, 18. Juli:

21. Wkt. Eisenfahrt nach dem Brieselang-Waldsee. Parteigenossen und -genossen mit ihren Kindern sind herzlich eingeladen. Treffpunkt früh 7 Uhr pünktlich Bahnhof Gesundbrunnen, Eingang Bismarckstraße.

264. Wkt. Riederichsfeier. Ausstellung nach der Riederichsfeier. Treffpunkt nachmittags 1 1/2 Uhr Sternplatz, Sonnensaal. Redner treffen sich in dem bekannten Lokal im Waldsee.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde. Kreis Mitte: Montag, 19. Juli. Selbstfahrt nach dem Teufelsberg im Oranienhof. Treffpunkt nachmittags 1/2 Uhr am Bahnhof Bf. Die Kinder treffen sich heute, Sonnabend, nachmittags 3 Uhr, am Eingang des Familienbundes Waldsee. Die Kinder, die den Weg nicht kennen, kommen nachmittags 1/2 Uhr zur Tante Käthe, Spandauer Straße 17.

Frauenveranstaltungen:

1. Wkt. Montag, 19. Juli. Gemütliches Beisammensein der Frauen im Krutshof, Bielefelder Str. 29. Am Abend gefestlich die Gesellen dazu, um an den Vorführungen im Garten zu teilnehmen. Karten noch an der Kasse erhältlich und erst am Sonntag für 30 Pf. teilzunehmen. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.

2. Wkt. Charitatenburg. Heute, Sonnabend, Familienausflug. Selbstfahrt im Volkspark Jungfernheide, Glienicker See. Treffpunkt: nachmittags 1/2 Uhr im Lokal Birg. Sonntag, 18.



Die Feuilletons, die gestern nachmittags Ernauld Büsten las, sind lieb und nett, erinnern in ihrer mondänen, melancholischen Haltung an die Skizzen der Brüder Schmad. Und hin und wieder schmilzt es. Aber so häufig sich diese Sachen im Unterhaltungsstil einer bürgerlich-soliden Zeitung lesen, so überflüssig sind sie im Rundfunk, der im Grunde allgemeineren Interessen dienen sollte...

Das Rundfunkprogramm.

Sonnabend, den 17. Juli.

Außer dem üblichen Tagesprogramm: 12 Uhr mittags: Die Viertelstunde für den Landwirt. 4.30 Uhr nachm.: Heins Stroh: 'Vom Wesen der Kritik'. 5 bis 6.30 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Sapanowski. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst, 7 Uhr abends: Dr. phil. et med. Georg Buschan, Steffin: 'Aus den Kinderjahren der Menschheit'. 7.25 Uhr abends: Artur Zickler: 'Vom fahrenden Scholaren zum Wandervogel (Fahrende Leute des Mittelalters)'. 7.55 Uhr abends: Dr. H. H. Kritzinger: 'Der Pulsschlag der Welt'. 8.30 Uhr abends: Am Strande. Ein Hörbild Regie: Alfred Braun. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitensaga, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst, 10.30-12 Uhr abends: Tanusmusik (Kapelle Kernbach. Leitung: Kapellmeister Otto Kernbach).

Königswusterhausen, Sonnabend, den 17. Juli.

1.10-1.40 Uhr nachm.: Dr. Max Burekhardt: Musikalische Darbietungen für Schüler, Volkslieder zur Laute. 3-3.30 Uhr nachm.: Prof. Dr. Amsel und Oberschullehrer Westermann: Einheitsschrift. 3.30-4 Uhr nachm.: Dr. W. Grabert: Die Auswirkung des Volkstums in vier großen seelischen Stilleinheiten. 4-4.30 Uhr nachm.: Dr. W. Grabert: Der Esprit français: Die einheitliche und zusammenfassende Offenbarung des französischen Wesens. 4.30-5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstituts. 5-5.30 Uhr nachm.: Elias Steup: Bücher von Taten und Abenteuer. 8.30 Uhr abends: Uebertagung aus Berlin.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Der Genosse, welcher auf der Wanderteilnehmerreise am letzten Donnerstag aus Berlin den Heimweg zurück zum Lichtbildapparat mitgenommen hat, wird gebeten, dieselbe sofort beim Sekretariat abzuliefern.

Kampfbanner! Die letzten Banner des Genossen Axel Kötter sind eingetroffen.

Heute, Sonnabend, 17. Juli:

Eisenberg-Ritte und -Bett: Bodenentwurf des Werbebezirks in Tiefener. Treffpunkt: 1. Gruppe 4.30 Uhr Bahnhof Stralau-Kummelsburg; 2. Gruppe 6 Uhr Bahnhof Eichenberg-Stralau; 3. Gruppe 9 Uhr Bahnhof Lichterberg-Stralau. ...

Morgen, Sonntag, 18. Juli:

Schäferhof-Berlin: Eisenfahrt: Brieselang-Waldsee. Treffpunkt 7 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen, Eingang Bismarckstraße. ...

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner 'Schwarz-Rot-Gold'. 7.30. Hof 7. Kr. ... Familienausflug: Berlin 14. Seeblicker 7.30. Hof 7. Kr. ...

Arbeiter-Gewerkschaften Berlin e. V. Geschäftsstelle: R. 4. ... Arbeiter-Verein für Blochemie und Schenkerform l. u. v. ...

Briefkasten der Redaktion.

R. S. 108. Stra 10 Reichsmarkt und coll. Schönungsheuer. - R. S. 109. ... Briefkasten der Redaktion. ...

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.) ...

WRIGLEY P. K. KAUBONBONS advertisement. Originalgröße eines Päckchens WRIGLEY P. K. Kau-Bonbons - man kann sie bequem in der Westentasche tragen. Diese aus den besten Rohmaterialien hergestellten einzigartigen Kau-Bonbons reinigen Mund und Zähne; sie verleihen dem Atem dauernd angenehmes Aroma, wirken appetitanregend und fördern die Verdauung.

Strafsache gegen den Redakteur Georg Fernandes in Berlin wegen Beleidigung. Das Schöffengericht Berlin-Mitte, Abteilung 207 in Berlin hat am 22. April 1936 für Recht erkannt: ...

Offene Beine! Fichtenbäume sind starr, spröde, haben überhöht, weiches, zerfallendes Holz. ...

Vulneral-Heilsalbo 1 Schachtel 1.50 M., gr. Dose 3 u. 5 M. Tägl. Dankschreibl. Aerztl. Gutachten. Ihre Vulneral-Heilsalbe ist eine ausgezeichnete Salbe für Krampf- und Adererkrankungen. ...

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/75

Drum merkt Euch! Kredit an Alle! liebe Jeder! Und wenn einmal das Geld nicht reicht, kauft man bei 'Feder' federleicht! Brunnenstrasse 1, Frankfurter Allee 350, Kottbuser Damm 103, Charlbg., Scharrenstr. 5

Danflogung Dem Parteigenossen, Freunden und Bekannten, welche dem Besonderen Verdienst bei der Bergbau-Teilnahme beim Pfingstfestmessen lieben Mannes Ludwig Tornow sagen wir aufrichtig herzlichsten Dank. Wm. Emma Tornow u. Kinder.

Achtung! Billiger Fleisch- u. Wurstverkauf zu Engros-Preisen direkt ab Wurstfabrik in der Niederlage 40 Thauerstraße 40.

Adolf Hoffmann Knorke Schulhumorecke mit Illustrationen von Willi Steinert Preis 50 Pf. / Porto 5 Pf. Vorrätig in allen Vorwärts-Ausgabestellen

Verkäufe Bekleidungsstücke, Wäsche usw. Wenig getragene, teils auf Selbste gearbeitete, erschlossene Indentations-, Kadonallas, Emofinoallas, Gedroffonallas, Cuismons, Sommerpaletots, Gabelbismantel, Hosenhosen für beide Geschlechter, außerdem hochpreisige neue Korsetts zu dauernd billigen Preisen im Leibhaus Schmidt, Brückenstr. 108, eine Treppe, keine Embardiererei.

Wohnmöbel! Preis 18.-! 19.30! ...

Möbel ... Fahrräder ...

Musikinstrumente ... Kaufgesuche ... Vermietungen ... Zimmer ...

Arbeitsmarkt ... Stellenangebote ...

Züchtiger Tischler als 2. Aufseher für große Innenbauarbeiten verlangt. ...